Roller

Die Kaisergeschichte in Laktanz „de mortibus persecutorum“

DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

bei der

Philosophischen Fakultät

der Hessischen Ludwigs-Universität

zu Gießen

eingereicht von

KARL ROLLER

geboren in Darmstadt

Gießen 1927

von Münchow'sche Universitäts-Druckerei Otto Kindt

Genehmigt durch den Prüfungsausschuß
am 17. Januar 1927
Berichterstatter: Dr. Laqueur
„ : Dr. Roloff

Kapitel 1.

EINFÜHRUNG IN DAS PROBLEM.

Schon eine flüchtige Lektüre der Schrift „de mortibus persecutorum" muß bei dem Leser den Eindruck erwecken, daß hier nicht alles unmittelbar zu dem Thema gehört, dessen Umfang und Zielsetzung unzweideutig in K. 1 § 7 und K. 52 § 1 bestimmt ist. Dort sagt der Verfasser, er wolle Zeugnis ablegen über den Ausgang der Verfolger, damit alle, sowohl die entfernt wohnenden Zeitgenossen, als auch die späteren Geschlechter erfahren, auf welche Art der höchste Gott seine Macht und Majestät bei der Vernichtung und Ausrottung seiner Feinde, der persecutores, gezeigt hat. Nach der anderen Stelle will die Schrift dem künftigen Historiker Material an die Hand geben für eine gerechte Beurteilung der Verfolgerzeit; von ihm erwartet man, daß er die peccata illorum (sc. persecutorum) vel iudicium dei adversus illos gebührend berücksichtigt. Die Ausführungen des Verfassers bezwecken also einen Bericht über die persecutiones, in welchem die Sünden der Verfolger zu Tage kommen und des weiteren die Schilderung des verdienten, schrecklichen Ausganges dieser Kaiser, in welchem sich das Gericht des Christengottes majestätisch verkündet. — Wie verhält sich aber die Gesamtdarstellung der Schrift des Laktanz zu jenen Erklärungen? Wir möchten an dieser Stelle zunächst feststellen, daß die Schrift d. m. p. allerdings unter dem Gesichtswinkel ihres besonderen Themas aufgebaut ist, daß sie sich indessen in der Wiedergabe breiter historischer Zusammenhänge verliert, die an sich mit dem Thema nichts zu tun haben und über die christlichen Zwecke der Schrift hinausreichen. Ja, diese letztgenannten Teile bilden in Wahrheit den Kern der Schrift, [1]) während auf das Thema selbst nur Einlagen meist geringen Umfangs Bezug nehmen, deren Zweck es ist, den Zusammenhang mit den eigentlichen Absichten der Schrift aufrecht zu erhalten.

[1]) Diese Beobachtung bezieht sich vornehmlich auf den zweiten Teil der Schrift (Kap. 17–52).

Von dieser allgemeinen Feststellung ausgehend, wollen wir zunächst Anlage und Aufbau der Schrift ins Auge fassen. In Kap. 1 unterrichtet uns Laktanz über die Stimmung, aus der heraus der Tractat entstanden ist; er legt dabei die Gründe dar, die ihn zur Niederschrift veranlaßten, und entwickelt sein Thema. Von Kap. 2 ab gibt er uns, seinem Plan entsprechend, einen kurzen Überblick über die Verfolgerkaiser seit Entstehen des Christentums, um in Kap. 7 zu dem Hauptteil seiner Arbeit, der Schilderung der Diokletianisch-Galerischen und Maximinischen Christenverfolgungen, überzugehen. Jene einleitenden Kapitel (2—6) zeichnen sich durch eine besondere Klarheit aus, sowohl in der Stoffauswahl als auch in ihrem inneren Aufbau. Im Mittelpunkt des Berichtes steht jedesmal die Tatsache der Christenverfolgung; hieraus werden die Gedanken der Einleitung und des Schlusses gewonnen: a) ein Kaiser, der christliches Blut vergoß, ist von vornherein verabscheuungswürdig, b) sein schrecklicher Tod ist die gerechte Strafe für seine Untat. Als Beleg führe ich das Beispiel des Kaisers Decius (Kapitel 4) an: „Decius ist ein Scheusal, denn er hat die Kirche verfolgt, weshalb er auf einem Feldzug gegen die Karpen schimpflich umgekommen ist." Die christenfeindlichen Kaiser treten also als exempla einer christlich-spekulativen Beweisführung in Erscheinung; aus dem Zusammenhang der politischen Entwicklung herausgelöst, wird lediglich ihre christenfeindliche Tätigkeit vermerkt und hieraus die Schlußfolgerung ihres schimpflichen Todes gezogen. In diesem enggezogenen Rahmen haben politische Tatsachen keinen Platz, es sei denn, daß sie für die besondere Beweisführung von Nutzen sind.

Um so befremdlicher erscheint es uns, daß von Kap. 7 § 2 ab ein Bericht einsetzt, der ein anschauliches Bild von der g e s a m t e n Regierungstätigkeit Diokletians entwirft: administrative Maßnahmen werden vorgeführt, wir hören von der Steuerpolitik des Kaisers, von Verordnungen gegen die Teuerung, ja schließlich wird seiner Baulust Erwähnung getan. Wir fragen uns hier, was sollen diese reichen Mitteilungen im Rahmen einer Schrift, die Christenverfolgungen beschreiben und über die Todesarten der Verfolgerkaiser berichten will? Erwarten wir doch entsprechend dem Aufbau der Kapitel 2 bis 6 nach den einleitenden Worten von Kap. 7 § 1 nun auch den Bericht über die Diokletianisch-Galerische Christenverfolgung, also etwa den Anschluß von Kap. 10 ff. „cum ageret in partibus Orientis . . .". Gewiß, Diokletian wird in Kap. 7 heftig angegriffen, also das polemische Moment ist vorhanden; allein

es sind rein politische Verhältnisse, die hier berührt werden: die soziale und wirtschaftliche Zerrüttung des Staates wird dem Kaiser vorgehalten und in seinen Charaktereigenschaften, der avaritia und der timiditas, der Grund dafür gefunden; von christlichen Motiven ist hier nichts zu spüren. Nicht genug damit; in Kap. 8 und Kap. 9 werden wir noch weiter abgeführt. Die Darstellung bringt kurze Charakteristiken der Kaiser Maximian und Galerius, die aus der Beleuchtung ihrer politischen Tätigkeit und Haltung hervorgewachsen sind. Auch hier vermissen wir die Beziehung zu dem christlichen Thema der Schrift, wir erfahren noch nicht einmal, daß die Kaiser persecutores waren. Es ist weiterhin auffallend, daß der alte Maximian einer Beurteilung unterzogen wird, obgleich er in dem Bericht über die Verfolgungen später kaum erwähnt wird, während umgekehrt ein Hinweis auf Maximin unterbleibt, der doch in der Darstellung neben Galerius als der grausamste der Verfolger erscheint. An dieser Stelle offenbart sich die mangelnde Geschlossenheit in der Anlage der Schrift: die Disposition, die vorher gradlinig verlief, scheint abgebogen zu sein.

Offenkundig stehen Kap. 8 und 9 mit dem vorangehenden Kap. 7 in einem inneren Konnex. Maximian soll zwar weniger habsüchtig gewesen sein als Diokletian, dafür aber entschlossener bei seinen unheilvollen Unternehmungen, Galerius habe beide an Schlechtigkeit noch übertroffen [1]. Diese Vergleiche gehen auf den politisch orientierten Bericht von Kap. 7 zurück und haben keine christlichen Ausgangspunkte. Es bilden demnach die Kap. 7, 8 und 9 bis § 9 eine innere Einheit, deren Einstellung sich von der christlichen Betrachtungsweise des Laktanz und dem Thema seiner Schrift scharf unterscheidet. Ohne Zweifel liegt hier der Auszug eines fremden politisch-historischen Berichtes vor, die Ausschrift aus einer Quelle, die Laktanz seiner Darstellung eingefügt hat. Laktanz empfand wohl selbst, daß die Charakteristiken über Diokletian, Maximian und Galerius die Klarheit seiner didaktischen Darstellung abgeschwächt und ihn vom eigentlichen Thema entfernt hatten. Er ist denn auch bemüht, mit den § 10—12 von K. 9 zur Schilderung der Diokletianischen Christenverfolgung überzuleiten, um wieder den Anschluß an Kap. 7 § 1 aufzunehmen.

Es folgt von Kap. 10 ab der Bericht über die Diokletianisch-Galerische Verfolgung, der in Kap. 16 mit einem Preis auf das Märtyrertum des Donatus grandios abschließt. Laktanz hat mit diesem Kapitel einen markanten

[1] Kap. 8, §§ 1 u. 2; Kap. 9, § 1.

Schlußstein gesetzt. Wir sind geneigt in Erinnerung an die apologetisch lehrhaften Absichten des Verfassers zu glauben, jetzt werde die eindrucksvolle Schlußfolgerung gezogen: „Gott aber hat alle Verfolger mit einem schimpflichen, qualvollen Tode bestraft“ und es werde ein Bericht über den Tod des Diokletian und Galerius gegeben. Jedoch treten wir mit Kap. 17 in einen Bericht ein, der nur dürftig an das vorangehende Kapitel angeschlossen ist und uns wieder in ausgedehnte, rein geschichtliche Zusammenhänge führt. Wir verlieren das christliche Thema der Schrift ganz aus dem Auge und glauben, die Darstellung einer Kaisergeschichte vor uns zu haben. In Kap. 17 wird von dem Aufenthalt Diokletians in Rom erzählt, wir erfahren von der schweren Erkrankung, die ihn auf der Rückreise nach Nikomedien befiel; in Kap. 18 und 19 hören wir von der Abdankung des Kaisers und der Erhebung des Severus und des Daja zu Caesaren, schließlich in Kapitel 20 von der Oberherrschaft des Galerius, der nunmehr erster Kaiser war. Die folgenden Kapitel berichten ausführlich über das Willkürregiment dieses grausamsten aller Herrscher; wir werden über seine Steuererlasse unterrichtet und mit den niedrigen Methoden der Steuereintreibung bekannt gemacht; es wird erzählt, wie Galerius unermüdlich danach strebte, die Mitregenten unter seine Faust zu zwingen, und wie mächtig die Widerstände waren, die sich ihm dabei entgegensetzten (Kap. 21 bis 25). Maxentius erhebt sich und wird in Rom zum Imperator ausgerufen. Es gelingt nicht, ihn zu unterwerfen (Kap. 26 und 27). Der greise Maximian selbst ist in die Empörung seines Sohnes hineinverwickelt und strebt nach dem Besitz seiner ehemaligen Machtstellung. Alle Versuche, die er in dieser Richtung unternimmt, mißlingen, sie treiben ihn schließlich in den Tod (Kap. 28, 29 und 30). Auch Maximin, der seine Stellung dem Galerius verdankte, wird aufsässig, weil er sich dem Licinius gegenüber benachteiligt glaubt; der Oberkaiser wird auch hier zum Nachgeben gezwungen (Kap. 32). So hat sich Galerius unter den schwierigsten politischen Verhältnissen nur mit Mühe zu behaupten verstanden. Im 18. Regierungsjahr wird er plötzlich aus dem Leben abgerufen. An dieser Stelle wird der historische Bericht unterbrochen; endlich wird wieder einmal das Thema angeschlagen. Laktanz, der sich anscheinend bisher ausgeschwiegen hat, greift endlich zum Wort; denn in dem Tode jener Bestie, Galerius, kündete sich ja das Strafgericht Gottes an, hier mußte er der Welt beweisen, daß jedem Verfolger ein schreckliches Ende bestimmt ist. Und nun erzählt er, leidenschaftlich bewegt, von der Krankheit des Kaisers; seine erhitzte Phantasie läßt ein abschreckendes

Bild von dem Siechtum des Galerius erstehen, der angesichts des Todes Gott anerkennt und ein Toleranzedikt ergehen läßt. In dem Kapitel 34 folgt der Text des Erlasses, in Kapitel 35 das Datum der Publikation und die Nachricht vom Tod des Galerius. Und wiederum wird, wie in Kapitel 16, der wichtige Einschnitt, der mit diesem Ereignis gegeben ist, durch eine Anrufung des Donatus, der jetzt aus der Haft entlassen wird, markiert.

Wir hatten bereits oben feststellen können, daß die Darstellung Kaisercharakteristiken brachte, die einer politisch orientierten Quelle entnommen sein mußten, und daß dadurch die Behandlung des eigentlichen Themas hinausgezogen, d. h. die Dispostion gelockert worden war. Von Kapitel 17 ab scheint, äußerlich betrachtet, die Schrift des Laktanz überhaupt fast eine Neuorientierung erfahren zu haben; denn die Darstellung verläßt den Boden des Themas und geht sorglos ihre eigenen Wege. Wir werden in rein politische Zusammenhänge eingeführt, die nicht einmal mittelbar die besonderen Zwecke der Schrift berühren. Wir können schlechterdings nicht behaupten, daß etwa der Aufenthalt Diokletians in Rom oder gar der Aufstand des Maxentius und die politischen Aspirationen des Maximian christliches Interesse beanspruchen, wenigstens vom Standpunkt dieser Schrift. Tatsächlich bieten uns die Kapitel 17 bis 32 einen geschlossenen rein historischen Text, der die Ereignisse der Jahre 303—311 in chronologischer Abfolge umfaßt. Er scheint auf dieselbe Quelle zurückzugehen, die Laktanz in den Kapiteln 7 bis 9 benutzt hat. Das Entscheidende liegt jedoch darin, daß diese fremde Quelle hier in den Kapiteln 17 bis 32 die Grundlage der gesamten Darstellung geworden ist. Erst da, wo der Quellenbericht auf den Tod des Galerius zu sprechen kommt, ergreift Laktanz das Wort und bringt einen wichtigen Abschnitt seines Themas, den Tod des Galerius, zur Ausführung. Daß er sich dabei auf die Christenverfolgungen des Kaisers bezieht, ist eine logische Notwendigkeit, denn sie und sie allein begründeten ja das Strafgericht Gottes. Verfehlungen auf politischem Gebiet können bei dem Leser wohl zum Verständnis der Strafe beitragen, für den christlichen Apologeten bedeuten sie gegenüber der Tatsache der persecutio nichts. Also ist der ausführliche historische Bericht der Kapitel 17—32 für die Argumentation des Laktanz vollkommen entbehrlich. Wir werden dieser Feststellung besonderes Gewicht beilegen müssen.

Wie bisher Galerius, so tritt nunmehr mit Kapitel 36 Maximin in den Mittelpunkt der Darstellung, und wieder nimmt der historisch-politisch orientierte Bericht seinen

Fortgang und bildet — so sonderbar das erscheinen mag — die breite Grundlage alles Folgenden bis Kapitel 50. Soweit sich christliche Stücke finden, geben sie sich als Erweiterung jenes Grundtextes aus. Es liegen also die gleichen Verhältnisse vor, wie in den Kapiteln 17—32. Wir verfolgen kurz den Aufbau dieses zweiten Teiles unserer Schrift. Kapitel 36 berichtet über die Besitznahme Nikomediens durch Maximin [1]), von § 3 inprimis indulgentiam ab setzt ein längeres christliches Zwischenstück ein, das auf die Maximinische Verfolgung Bezug nimmt. In Kapitel 37, § 3 wird der politische Bericht fortgeführt. Wir hören von der Verschwendungssucht und den Ausschweifungen des zügellosen Herrschers (Kapitel 37 und 38). Selbst die Kaiserin-Witwe fordert er schamlos zur Gattin. Valeria muß in die Verbannung gehen, da sie sich dem Drängen Maximins widersetzt (Kapitel 39). Auch ihre Freundinnen haben unter den Nachstellungen des Kaisers zu leiden; sie müssen ihre Züchtigkeit mit dem Tode büßen (Kapitel 40). Die Bitten des greisen Diokletian um Rücksendung Valerias bleiben ungehört (41); doch bewahrte ihn der Tod vor noch größerem Leide (Kapitel 42). Wir sind nicht überrascht, daß uns an dieser Stelle wieder einmal das christliche Thema der Schrift in Erinnerung gebracht wird, und Laktanz mit eigenen Worten einsetzt. Schimpflich und unter qualvollen Schmerzen ist Diokletian gestorben, nachdem er 20 Jahre mit Glück regiert hatte. Auch hier ist nur die Tatsache der Christenverfolgung entscheidend, die Kritik von Kap. 7 fällt nicht ins Gewicht [2]). In Kapitel 43 § 2 läuft der politische Bericht weiter. Maximin und Maxentius haben ein Bündnis abgeschlossen, das gegen Konstantin und Licinius gerichtet ist. Der erste Waffengang erfolgt an der Mulvischen Brücke; Maxentius wird durch Konstantin bezwungen (Kapitel 44). Licinius siegt über Maximian bei Adrianopel (Kap. 45, 46, 47). Nur oberflächlich sind die beiden Schlachtenberichte von christlichen Argumenten durchsetzt [3]). Erst mit Kapitel 48 erleidet der historische Bericht eine längere Unterbrechung; denn hier folgt der Text des Mailänder Toleranzediktes, das Licinius nach der Vorstellung des Laktanz aus Dankbarkeit gegen Gott erlassen hatte. Kapitel 49 nimmt den Faden der historischen Darstellung wieder auf. Maximin wird nach seiner Niederlage bei Adrianopel über den Helles-

---

[1]) Der Satz qualis in Syria et in Aegypto fuit ist aus dem Zusammenhang unserer Schrift nicht zu erklären; die Quelle hatte offenkundig vorher von den Gewalttätigkeiten Maximins in Syrien und Aegypten berichtet.

[2]) Über die Beurteilung Diokletians, vgl. S. 10ff.

[3]) S. die Detailuntersuchung auf S. 12ff. u. 14ff.

pont geworfen, in das Innere Kleinasiens getrieben und zuletzt in Tarsus eingeschlossen. Dort macht er seinem Leben gewaltsam ein Ende. An dieser Stelle bricht der historische Bericht ab. Dafür setzt wieder erwartungsgemäß Laktanz ein und berichtet von Kapitel 49 § 2 ab ausführlich über den Tod dieses letzten Verfolgerkaisers. Damit ist die großangelegte Beweisführung zu einem wirkungsvollen Abschluß gekommen, das Thema zu Ende geführt. In den Kapiteln 50/51 wird noch ergänzend über den Untergang der Deszendenz der persecutores berichtet (vgl. S. 18 ff.); den eigentlichen Abschluß bildet dann das Kapitel 52 mit einer letzten wirkungsvollen Anrufung des Donatus.

Wenn wir zusammenfassend auf unsere bisherigen Betrachtungen zurückblicken, so ergibt sich folgendes Resultat. Laktanz hat in seinen ‚mortes" eine Quelle verarbeitet, die ausführlich über die Geschichte der Diokletianisch-Konstantinischen Epoche (bis 313) berichtet [1], die indessen mit seinem Thema in keiner engeren Beziehung steht. Wir gewinnen vielmehr den Eindruck, daß der Bericht der Quelle über den Rahmen der Schrift hinausreicht, und daß seine Einfügung in den Traktat die besonderen Dispositionen des Verfassers auseinander reißt, während er doch für den Gang seiner Beweisführung im Grunde entbehrt werden könnte. Diese Kaisergeschichte ist nun so verarbeitet, daß sie nicht nur in einzelnen, losen Stücken in die Schrift aufgenommen ist, sondern sowohl in Kapiteln 7 § 2 bis Kapitel 9 § 10 als auch besonders in den Kapiteln 17 bis 50 als eine in sich zusammenhängende selbständige Texteinheit auftritt und für den zweiten Teil der Schrift die Grundlage der Darstellung überhaupt bildet. Alle christlichen Betrachtungen, die hier auftreten, nehmen ihren Ausgangspunkt von Daten dieses Grundberichtes. [2] Wenn wir also bis zu dem Kapitel 16 an eine mehr oder weniger systematische Behandlung des Themas gewöhnt waren, wobei allerdings auch schon störende Einflüsse wie in den Kap. 7 bis 9 nicht fehlen, so ändern sich von Kapitel 17 ab die Verhältnisse grundlegend, da Laktanz im Grunde seine Disposition aufgibt und sich ganz und gar nach seiner Quelle einrichtet. So erklärt es sich auch, daß die christlichen Anmerkungen in dieser Partie nur noch sporadisch auftreten, d. h. immer dann, wenn der Bericht der Quelle Anknüpfungspunkte bietet.

Laktanz hat seine Quelle also in einer ganz eigenartigen Weise verarbeitet. Es liegt ihm fern, den fremden Bericht in seinem Sinne umzugestalten und ihn damit zu seinem gei-

---

[1]) Tod Maximins im Sommer 313.

[2]) Diese Auffassung wird im Verlaufe der Detailuntersuchung entwickelt.

stigen Eigentum zu machen; er nimmt vielmehr den Quellentext in seiner originellen Fassung vor, macht ihn zur Grundlage seiner Arbeit und begnügt sich damit, ihn dürftig mit einer christlichen Einkleidung versehen zu haben. Von einer sorgfältigen Verarbeitung im Sinne einer Umschmelzung kann hier nicht gesprochen werden. Damit ist im Grunde bereits die These Pichons[1]), auf die wir S. 25 näher eingehen müssen, erledigt.

Die Schrift des Laktanz bietet also die besondere Erscheinung daß in ihr eine Quelle verarbeitet ist, die nicht nur den größeren Teil des Raumes einnimmt, sondern auch in ihrer originellen Fassung übernommen worden ist und daher als ein fremdartiger Bericht den christlichen Erörterungen des Verfassers gegenübersteht. Diese unsere Auffassung über die Quellenverhältnisse in der Schrift des Laktanz wird vollauf bestätigt, wenn wir in die Einzeluntersuchung eintreten und eine Reihe sachlicher Schwierigkeiten erörtern, die sich dem kritischen Leser des Buches aufdrängen müssen.

Kapitel 2.

EINZELUNTERSUCHUNG.

§ 1. Die Bewertung des Kaisers Diokletian.

Der Verfasser von Kapitel 7 übt ohne Zweifel eine vernichtende Kritik an der Herrschaft Diokletians; er tadelt vor allem die Reformen des Kaisers, die sich seiner Meinung nach verhängnisvoll für den Staat ausgewirkt haben: Erhöhung der Truppenkontingente, Anschwellen des Beamtenapparates, drückende Steuerpolitik, die die Volkskraft ruinierte. Die treibenden Kräfte dieser verderblichen Politik findet der Verfasser in den Charakteranlagen des Kaisers, der timiditas und der avaritia. Die gesamte politische Tätigkeit Diokletians wird kritisch beleuchtet und leidenschaftlich verurteilt. Man hat den unbedingten Eindruck, daß für den Autor von Kapitel 7 die Regierung des Kaisers Jahre der Blüte und des glücklichen Wohlstandes nicht gekannt hat, daß sie die Zeit einer fortdauernden Mißwirtschaft gewesen ist.

Wie verträgt sich aber mit dieser Auffassung das in Kapitel 9 § 11 abgegebene Urteil? Dort steht doch, daß Diokletian bis zu dem Tage der Verfolgung, also fast 20 Jahre, im höchsten Glück regiert habe. Der Verfasser bemerkt zwar beiläufig, daß der Kaiser durch solche Mit-

[1]) Pichon, Lactance. Paris 1901 S. 409ff.

regenten (Maximian und Galerius) und Maßnahmen (Beziehung auf Kapitel 7) den Staat zu Grunde richtete und Strafe dafür verdiene. Es hat jedoch nicht den Anschein, als ob hinter dieser Anmerkung sehr viel Verantwortungsbewußtsein und ernsthaftes Verständnis stecke; im Grunde konnten ja für den Verfasser von Kapitel 9 § 11 die in Kapitel 7 vorgebrachten Anklagen nichts bedeuten, da er die für den Untergang entscheidende Handlung Diokletians ausschließlich in seinem Vorgehen gegen die Christen sieht; erst vom Tage der Verfolgung ab regiert der Kaiser unglücklich, bis dahin aber trotz der in Kapitel 7 erwähnten Verfehlungen noch im höchsten Glück.

Die Auffassungen in Kapitel 7 und Kapitel 9 § 11 weichen, wie wir sehen, stark von einander ab, und jede einzelne hat ihre charakteristischen Züge.[1] Dort erscheint Diokletians Herrschaft in ihrer Gesamtheit als verhängnisvoll, nach Kapitel 9 § 11 regierte der Kaiser nur in den Jahren der Christenverfolgung unglücklich, vorher aber im höchsten Glück. Das Kapitel 7 ergeht sich in einer ausführlichen Betrachtung der politischen Gesamtlage des Reiches und kommt von hier zu dem Ergebnis, daß die Herrschaft Diokletians für den Staat, d. i. die Allgemeinheit, verderblich gewesen sei; für den Verfasser von Kapitel 9 § 11 fallen alle rein politischen Verfehlungen nicht sonderlich ins Gewicht, ausschlaggebend ist für ihn die Haltung des Kaisers der christlichen Kirche gegenüber. Die letzten Jahre seiner Regierung sind deshalb unglücklich, weil er die christliche Kirche unterdrückte, und die Christen, die iusti, verfolgte. Die Auffassungen in Kapitel 7 und Kapitel 9 § 11 weichen also nicht allein in der Beurteilung Diokletians von einander ab, sie gehen auch bei der Urteilsbegründung von grundverschiedenen Voraussetzungen aus, d. h. sie unterscheiden sich in ihrer Einstellung zur Römischen Politik grundsätzlich voneinander. Der Verfasser von Kapitel 7 hat das Gesamtwohl des Staates, der Allgemeinheit, im Auge, den Autor von Kapitel 9 § 11 interessiert vorzüglich das Schicksal der christlichen Kirche, das Ergehen der Christen, die nur einen relativ kleinen Bestandteil der römischen Staatsuntertanen ausmachen. Diese letzte Auffassung kennzeichnet vortrefflich den Standpunkt des Laktanz; dagegen kann die Kritik von Kapitel 7 nur von einem fremden Betrachter herrühren. Damit erweist sich Kapitel 7 von § 2 ab als der Bericht einer Quelle, die in der Beurteilung Diokletians und ihrer Einstellung zu dem politischen Geschehen im Staate von

[1]) Auch Peter, B. 1. S. 198, hat bereits auf diese Differenz hingewiesen.

Laktanz grundsätzlich abweicht. Laktanz hat also den Text seiner Quelle sachlich unverändert stehen lassen und ihn lediglich äußerlich mit seiner Darstellung verbunden.

Wir möchten hier noch eine Stelle aus Kapitel 11 heranziehen, die ebenfalls in offensichtlichem Widerspruch zur Auffassung von Kapitel 7 steht. Da heißt es im § 3 des Kapitels, daß Galerius zur Verfolgung gedrängt habe, während Diokletian sich ihm entgegengestellt hätte mit der Begründung, es sei gefährlich, den Erdkreis zu beunruhigen und das Blut vieler zu vergießen. Diokletian erscheint hier in einem auffallend günstigen Licht; seiner Verantwortung als Herrscher voll bewußt, warnt er vor der Verfolgung, weil sie den Erdkreis beunruhigen würde, also dem Staate schädlich sei. Es ist undenkbar, daß der Autor von Kapitel 7 ein derartiges Urteil abgegeben hätte, richtete doch Diokletian seiner Auffassung nach den Staat systematisch zu Grunde und kannte eine vom Gewissen eingegebenen Rücksicht auf das Wohl des Staates schlechterdings überhaupt nicht. Dagegen paßt das Zeugnis aus Kapitel 11 vortrefflich zur Auffassung des Laktanz, der erst vom Tage der Verfolgung ab die Handlungen des Kaisers verdammt. Die spezifisch christliche Einstellung der Bemerkung im § 3 kommt auch darin zum Ausdruck, daß mit dem Begriff Erdkreis nur die christliche Kirche gemeint sein kann, und daß die Worte: „es sei gefährlich, das Blut vieler zu vergießen", auf die Christen Bezug nehmen.

§ 2. Die Schlacht an der Mulvischen Brücke.

Auch in dem Bericht über die Schlacht an der Mulvischen Brücke (Kap. 44) tritt uns die Sonderheit der Quelle entgegen. Zwischen Maxentius und Konstantin ist der Bürgerkrieg ausgebrochen. Die erste Schlacht gewinnt Maxentius, der an Truppenmacht der überlegene ist. Konstantin faßt neuen Mut, zieht bis vor Rom und lagert sich der Mulvischen Brücke gegenüber. Diese Ereignisse werden in den vier ersten Paragraphen erzählt. Der § 5 berichtet über das berühmte Traumgesicht Konstantins. In § 6 wird der Kriegsbericht wieder aufgenommen. Die feindlichen Heere gehen zum Kampf vor, mit größter Tapferkeit wird beiderseits gefochten. Unterdessen entsteht in Rom ein Aufruhr; denn Maxentius ist in der Stadt zurückgeblieben und begeht die Feier seines Quinquenniums. Die Bevölkerung beschimpft ihn als den Verräter der öffentlichen Wohlfahrt und bricht, als sie seiner ansichtig wird, in den Ruf aus: „Konstantin kann nicht besiegt werden." Maxentius versammelt sogleich einige Senatoren und läßt sie die sibyllinischen Bücher einsehen. In ihnen findet man aufgezeich-

net, daß der Feind der Römer untergehen werde. Maxentius begibt sich voller Siegeshoffnung zu seinem Heere. Auf sein Erscheinen hin wird der Kampf heftiger; Gott schwebt über der Schlacht; die Maxentianer werden jedoch in die Flucht geschlagen. Ihr Feldherr selbst eilt nach der Brücke, die inzwischen zerstört worden war, und wird mit dem Gros der Fliehenden in den Tiber hineingeworfen. Konstantin hält, freudig begrüßt von Senat und populus, seinen Einzug in Rom. Vom Senate wird ihm unter Anerkennung seiner Tüchtigkeit das Vorrecht verliehen, den ersten Namen zu führen (er war jetzt Erster Augustus).

Religiöse Momente begründen den Sieg Konstantins; aber es sind zwei grundverschiedene religiöse Einstellungen, die in diesem Schlachtenbericht zu Tage treten. Auf der einen Seite zieht Konstantin mit dem Zeichen Gottes in den Kampf; Gottes Hand leitet die Schlacht. Der von Gott erfüllte Kaiser muß siegen, und er siegt, denn sein Sieg ist die Sache Gottes. Hier herrscht, wie wir sehen, die christliche Gedankenwelt. In dem gleichen Zusammenhang begegnet uns jedoch auch eine durchaus heidnische Vorstellung, die von der Forschung bisher nicht weiter beachtet wurde. Der populus Romanus ruft aus: „Konstantin kann nicht besiegt werden." (wir ergänzen: denn er ist ein Freund der Römer). In der höchsten Not werden die sibyllinischen Bücher befragt, und diese antworten: hostis Romanorum peribit. Daß Konstantin als Freund des Christengottes von vorneherein zum Sieger bestimmt war, daß dieser Gott als höchster Richter über den Ausgang der Schlacht entscheidet, dies alles entspricht rein christlicher Denkweise. Heidnisch empfunden ist aber jene Anschauung, daß der Feind der Römer (nicht der der Christen) untergehen müsse; und hier entscheidet der Spruch der sibyllinischen Bücher das Schicksal der Schlacht. Die Mächte, die hier also entscheidend auf den Kampf einwirken, sind Gott und die sibyllinischen Bücher. Letztere jedoch sind eine durchaus heidnische Instanz, die auf Senatsbeschluß befragt wird. [1]) Die besonderen Wesenszüge der in Kapitel 44 hervortretenden Auffassungen bestehen darin, daß die eine christlich-religiös, die zweite aber heidnisch nationalrömisch beschaffen ist. Während dort das religiöse Moment vorherrscht, gibt hier das politische den Ausschlag.

Aus der christlich-religiösen Vorstellungsweise spricht Laktanz selbst; in den nationalrömisch - heidnischen Anschauungen erkennen wir den Autor der politisch historischen Quelle des Laktanz wieder. Auf ihn geht auch der

[1]) Vgl. den terminus technicus: inspici.

Bericht als ganzes zurück; nur der § 5 bis § 6 ferrum, sodann in § 9 Mitte die Worte „et manus dei aciei supererat" sind christliche Einlage. Historisch ist unser Ergebnis von nicht geringerer Bedeutung als quellenkritisch; denn man sieht daraus, daß Konstantin bemüht war, sowohl vor Heiden (durch die Sibyllinischen Bücher) wie vor Christen (durch das bekannte Zeichen) seinen Erfolg als von höherer Macht verliehen zu rechtfertigen; die Quelle des Laktanz hat nur das erstere Moment interessiert.

§ 3. *Die Schlacht bei Adrianopel.*

In dem Bericht über die Schlacht bei Adrianopel (Kap. 45 ff.) stoßen wir ebenfalls auf die Quelle des Laktanz. Maximin war von Kleinasien mit Heeresmacht nach dem Westen aufgebrochen, hatte die Meerenge überschritten und nach langer Belagerung Byzanz erobert. Licinius, über die Operationen Maximins unterrichtet, war unverzüglich von Mailand aus in Eilmärschen nach Thrazien marschiert und hinter Adrianopel auf das Heer des Maximin gestoßen. Er hatte die Absicht, in der Verteidigung zu bleiben und lediglich den Gegner aufzuhalten, dem er an Truppenmacht weit unterlegen war. Beide Heere nähern sich einander; es hat den Anschein, als ob folgenden Tages die Schlacht stattfinden werde. Da gelobt Maximin dem Zeus, er werde im Falle des Sieges die christliche Religion ausrotten. Licinius seinerseits wird der Sieg in Aussicht gestellt, wenn er sogleich zu Gott bete. Die Aufforderung hierzu und das Gebet selbst werden ihm im Traume übermittelt. Licinius bestimmt den 1. Mai zur Schlacht, Maximin geht bereits am Morgen des vorhergehenden Tages zum Angriff vor. Darauf greifen die Licinianer ebenfalls zu den Waffen und rücken dem Feinde entgegen. Beide Schlachtreihen stehen sich schon in Sichtweite gegenüber. Da sprechen die Truppen des Licinus entblößten Hauptes ihr Gebet. Daraufhin aber schreiten die Feldherrn zur Unterredung vor; Licinius will einen Vergleich zustande bringen, Maximin weist jedoch sein Begehren zurück. Die Signale zum Kampf werden gegeben. Licinius eröffnet im Angriff die Schlacht, in deren Verlauf das Heer des Maximin vernichtend geschlagen wird. Maximin selbst flieht nach Kleinasien. Licinius nimmt sogleich die Verfolgung auf, erreicht in kurzer Frist Nikomedien, woselbst er aus Dankbarkeit für Gottes Hilfe das bekannte Toleranzedikt verfügt. — Auch hier wird der Sieg aus christlich-religiösen Momenten erklärt. Der Kaiser Licinius empfängt im Traume Weisungen des Himmels. Ein Engel Gottes ermahnt ihn, sich eiligst zu erheben und mit seinem Heer zu beten, der Sieg werde ihm dann

sicher sein. Der Kaiser läßt das Gebet, genau so, wie es der Engel ihm vorgesprochen hat, mehrfach aufschreiben und an seine Offiziere verteilen. Allen wächst der Mut in dem Glauben, daß ihnen der Himmel den Sieg verkündet habe. Kurz vor Beginn der Schlacht sprechen die Truppen des Licinius das ihnen verkündete Gebet. Die Schlacht hat begonnen; die Maximinianer geraten in die höchste Bedrängnis: quasi ad devotam mortem non ad proelium venissent, sic eos deus summus iugulandos subiecit inimicis 47,3. Diese Feinde aber sind die durch Gottes Hilfe siegreichen Truppen des Licinius. Licinius schenkt nach seinem Einzug in Nikomedien aus Dankbarkeit gegen Gott den Christen die Religionsfreiheit.

Diese letzten Gedankengänge entspringen einem rein christlich religiösen Ideenkreis und lassen sich ohne Weiteres auf Laktanz zurückführen.

Bereits Hunziker bemerkt jedoch an einer Stelle seiner Abhandlung treffend:[1]) „das Bestreben des Licinius, einen Vergleich herbeizuführen, schließt die vorher berichtete Traumerscheinung aus.“ In der Tat kann die Prophezeiung nur dann wirksam werden, wenn der Kampf auch folgt. Also die Vision des Licinius fordert die Schlacht geradezu heraus, die kriegerische Auseinandersetzung bildet überhaupt die Voraussetzung des Traumbildes. Hat aber dann die Unterredung kurz vor der Schlacht noch einen Sinn? Wie ist dann das Verhalten des Licinius zu erklären, der den offenbaren Versuch machte, den Konflikt friedlich beizulegen? Nun, es ergibt sich folgerichtig aus den Erwägungen, die der Kaiser schon lange vor der Schlacht gepflogen hatte: magis ut eum (Maximinum) moraretur quam proposito dimicandi aut spe victoriae (sc. pergebat obviam Maximino 45,7). Hier bemerken wir also den logischen Zusammenhang. Wie läuft nun die hier hervortretende Gedankenreihe weiter? Maximin lehnt eine friedliche Lösung ab, es kommt zum Kampf. Licinus eröffnet die Schlacht, die Maximinianer, durch seinen plötzlichen Angriff überrascht und verwirrt, werden vernichtend geschlagen. Der siegreiche Feldherr nimmt sogleich die Verfolgung auf und setzt wenige Tage nach der Schlacht nach Kleinasien über; vorher verstärkt er jedoch seine Mannschaft durch Teile des feindlichen Heeres, die zu ihm übergelaufen waren.

Licinius hat also mit Rücksicht auf die numerische Schwäche seiner Heeresmacht den Versuch unternommen, durch eine Unterredung vor der Schlacht sich mit Maximin friedlich auseinanderzusetzen. Da ihm das mißlingt,

[1]) In Büdingers Untersuchungen zur Kaisergeschichte II. Band S. 250 Anmerkg. 1.

nützt er die gegebene taktische Lage durch einen überraschenden Angriff aus und macht dadurch seine numerische Unterlegenheit wett. Nach dem Siege verstärkt er sein Heer, um die Verfolgung des fliehenden Feindes erfolgreich durchführen zu können. Nach diesen letzten Gedankengängen bestimmen also strategisch politische Erwägungen Wort und Tat des Kaisers.

Es stehen sich in dem Bericht der Kapitel 45 bis 48 zwei grundverschiedene Auffassungen gegenüber. Die eine sucht alles Geschehen aus christlich-religiösen Beweggründen abzuleiten, wir identifizieren sie mit Laktanz. Die zweite Auffassung betrachtet die historischen Vorgänge nach ihrer politischen Seite, unter militärisch-strategischen Gesichstpunkten; wir erblicken in ihr den Niederschlag der Quelle des Laktanz. Auch hier in dem Schlachtenbericht bildet diese Quelle die Grundlage der Darstellung, während alle christlichen Erklärungen sich als Einlagen herausheben. Kapitel 45 bis 46 § 1 ist Quelle. Es erfolgt in § 2 bis § 7 die erste christliche Einlage. In den §§ 8 bis 9 läuft der historische Bericht weiter, der dann wieder von § 11 procedunt ab den Rest des Kapitels ausfüllt. § 10 bis § 11 tollunt ist wieder christlich. Das ganze Kapitel 47 gehört bis auf den Satz: quasi ad . . inimicis § 3 der Quelle an. Im Kapitel 48 dürfte ein Teil des ersten Satzes der Quelle zufallen, alles übrige ist christlich.

§ 4. Die Mailänder Abmachungen.

Wir haben bisher Textstücke besprochen, die in sich beide Quellenmassen vereinigten; von inneren Widersprüchen im Texte ausgehend, waren wir zu dem Ergebnis gekommen, daß die christlichen Darlegungen des Laktanz mit dem Bericht einer historisch heidnischen Quelle verarbeitet waren, richtiger, daß diese Quelle die Grundlage der Darstellung bildete, die Laktanz mit christlichen Anmerkungen erweitert hatte. Im folgenden besprechen wir einen durchaus einheitlichen Text, der aber, von Laktanz aus betrachtet, eine auffallende Lücke aufweist. Der Verfasser kommt zu Beginn von Kapitel 45 auf die Zusammenkunft der Kaiser Konstantin und Licinius in Mailand zu sprechen. Er erwähnt in diesem Zusammenhange zwar die Heirat des Licinius mit der Tochter Konstantins, von den Beratungen über das Toleranzedikt weiß er dagegen nichts zu berichten. Der Leser muß darüber staunen, erwartet er doch von Laktanz gerade hier einen Hinweis auf jene für die christliche Kirche so folgenschweren Verhandlungen. Warum ist das nicht geschehen? Man könnte vermuten, Laktanz habe über die Mailänder Vereinbarun-

gen nichts näheres gewußt. Doch kann diese Annahme kaum zutreffen, da Laktanz uns in seiner Schrift den Text des Ediktes im Wortlaut überliefert, und dort neben Licinius auch Konstantin als Autor genannt und auf Mailand als dem Beratungsort des Gesetzes ausdrücklich Bezug genommen wird; er müßte also wenigstens auf dem Umwege über den Text der Urkunde über die Bedeutung der Mailänder Besprechungen unterrichtet gewesen sein. Warum hat es Laktanz dann unterlassen, den Bericht in Kapitel 45 mit einem entsprechenden Hinweis zu versehen? Zu einer brauchbaren Erklärung möchte uns die Beobachtung verhelfen, daß das Edikt als ein Geschenk des mit Gottes Hilfe siegreichen Licinius aufgeführt wird. Es bildet ein wichtiges Glied in einer Reihe von christlichen Argumenten, die die Darstellung über die Schlacht bei Adrianopel zu einem vorzüglichen Beispiel christlich-apologetischer Beweisführung erhebt. Es wäre jedoch irrig, hierin lediglich eine auf die äußere Wirkung berechnete Konstruktion zu sehen; für Laktanz war dieser Zusammenhang etwas organisches, Licinius und das Toleranzedikt waren engstens miteinander verknüpft. Laktanz als ausgesprochen christlicher Beobachter, der zudem die Dinge von Nikomedien aus betrachtete, sah die geschichtlichen Faktoren in dieser Verkettung. Für ihn als Christen war naturgemäß der Augenblick der Publikation das entscheidende. Sie aber war eine der unmittelbaren Auswirkungen des Sieges, den Licinius über Maximin erfochten hatte. Licinius mußte so als der eigentliche Befreier und Retter der Kirche erscheinen. [1]) — Es wird einleuchten, daß unter derartigen Aspekten die eigentlich historischen Beziehungen verblassen mußten, daß die Mailänder Beratungen zwischen Konstantin und Licinius in ihrer Bedeutung als Vorstufe für die Toleranzerklärung in Nikomedien nicht beachtet wurden. So erklärt es sich

[1]) Auf die Person des Kaisers Licinius scheint es Laktanz besonders angekommen zu sein; Mailand und Konstantin treten dahinter vollständig zurück. Ich vermute sogar, daß die von Laktanz gerühmte christliche Gesinnung des Licinius und in Verbindung damit die Bewertung des kaiserlichen Erlasses als eine Dankestat des Kaisers Gott gegenüber rein Lactanz'sche Interpretation sind mit der Tendenz, den neuen Herrn für die christliche Kirche zu gewinnen. An sich hat wohl Licinius keine besonderen Sympathien für die Christen gehegt; die Tatsache der Licinianischen Verfolgung möchte wenigstens für eine derartige Annahme sprechen. Man berücksichtige hier auch die Beurteilung des Kaisers in K. 50/51. s. meine Untersuchungen S. 18ff. Die Initiative zur Duldung der christlichen Religion ging von Konstantin aus; Licinius verfügte das Edikt, weil es ein Bestandteil der Mailänder Vereinbarungen war, die für ihn als Vertragskontrahenten bindend waren. Zur Zeit als sich Konstantin und Licinius entfremdeten, als sich das Mailänder Bündnis löste, treten auch erneute Christenverfolgungen im Osten auf.

wohl, daß der aus der politischen Quelle stammende Bericht über die Mailänder Zusammenkunft, in dem übrigens Licinius hinter Konstantin stark zurücktritt, ohne christlichen Hinweis von Laktanz belassen wurde.

Hat aber Laktanz nicht einmal den Beratungen über das Toleranzedikt Beachtung geschenkt, um wieviel weniger wird ihn die Konferenz in ihrer allgemeinen politischen Bedeutung interessiert haben. Unser Bericht hebt aber gerade die politische Seite dieser Zusammenkunft scharf hervor. In unmittelbarem Anschluß an die Darstellung über die Schlacht an der Mulvischen Brücke und den siegreichen Einzug Konstantins in Rom, berichtet der Verfasser in Kapitel 45 über die Hochzeit des Licinius mit der Tochter Konstantins. Dieses Ereignis erscheint in seiner Darstellung als der äußere Ausdruck des politischen Bündnisses, das die neuen Machthaber abgeschlossen haben. Es liegt also dem Bericht von Kapitel 45 eine ausgesprochen politisch orientierte Betrachtungsweise zu Grunde, die, wie wir oben feststellen konnten, Laktanz schlechterdings nicht eignet.

Wir haben es auch hier ohne Zweifel mit einem Auszug aus der heidnischen Quellenschrift des Laktanz zu tun.

§ 5. *Die Bewertung des Kaisers Licinius.*

Die Bewertung des Kaisers Licinius ist ebenfalls widerspruchsvoll; wir berühren hier jedoch ein Problem, das organisch mit der Frage der Abfassung der Schrift verknüpft ist. Für die Beurteilung dieses Fragenkomplexes sind die Kapitel 50/51 von entscheidender Bedeutung. Sie sind in der wissenschaftlichen Literatur viel erörtert, und doch ist es m. E. bisher nicht gelungen, die Widersprüche restlos und überzeugend aufzuklären.[1]) Auch von unseren Ergebnissen aus läßt sich hierfür unmittelbar nichts gewinnen. Doch ist um der Datierung willen das Problem anzuschneiden. Wir wissen, daß Laktanz ebenso wie seine Quelle Licinius-freundlich sind[2]) und stehen daher der Auffassung von Kapitel 50/51 vorerst ratlos gegenüber; denn dort erscheint der Kaiser als ein grausamer Tyrann, der keine Sympathien bei dem Leser erweckt. Ja, man hat den Eindruck, als habe der Verfasser von Kapitel 50/51 diese Wirkung geradezu hervorrufen wollen. Es will auch nicht recht glaubhaft erscheinen, daß Laktanz jenen Kaiser, den

---

[1]) Siehe besonders die Untersuchungen von Jagelitz S. 8f., dann S. Brandt a. a. O. S. 106f.

[2]) Mit der Wendung excitavit enim deus principes qui tyrannorum nefaria et cruenta imperia resciderumt 1,3 vgl. Euseb K. G. 826, 20ff. Schwartz Κωνσταντίνου . ;. Λικιννίου τε , .·, πρὸς τοῦ παμβασιλέως θεοῦ . . . δύο θεοφιλῶν κατὰ τῶν δύο δυσσεβεστάτων τυράννων ἀνεγηγερμένων.

er vor aller Welt als den Beschützer der christlichen Kirche und ihrer Tugenden feiert, zum gemeinen Mörder herabsetzt, nur um ihn als Vernichter der Descendenz der persecutores erscheinen zu lassen. Die vortreffliche Untersuchung von Jagelitz zeigt in aller Deutlichkeit, welche sinnwidrigen logischen Verknüpfungen aus einer derartigen Annahme hervorgehen. Dann kann also Laktanz für die Autorschaft jenes Berichtes in Kapitel 50/51 nicht in Frage kommen! Jagelitz zieht diesen Schluß und nimmt fremde Interpolation an. Diese Folgerung ist überstürzt, so lange nicht alle Erklärungsmöglichkeiten erschöpft sind. Jagelitz hat nicht erwogen, ob sich die in Kapitel 50/51 hervortretende Einstellung, also die abweichende Beurteilung, nicht doch mit Laktanz in Verbindung bringen läßt; und weisen nicht charakteristische Merkmale des Berichtes geradezu auf Laktanz als den Verfasser hin? Es mag vielleicht nicht sonderlich ins Gewicht fallen, daß der Gegenstand der Ausführungen einen ergänzenden Beitrag zu dem Thema des Laktanz darstellt und auch rein äußerlich durch die Konjunktion ‚nam' (§ 2) eine Verbindung mit dem Vorhergehenden gegeben ist, die der Gedankengang des § 1 rechtfertigt. Entscheidend aber ist m. E. der § 7 von Kapitel 50[1]); jene lehrhafte Anmerkung, die an sich schon aus dem übrigen Bericht hervortritt, dürfte schwerlich von einem anderen als Laktanz herrühren, enthält sie doch die Idee vom strafenden Gericht Gottes, die Laktanz gerade in seinen „mortes" beweisen wollte. Wie Diokletian, Galerius und Maximin, so hat auch die Witwe Maximins für ihre Gottlosigkeit die gerechte Strafe Gottes empfangen. Die Beweisführung des Laktanz wird durch ein letztes wie nachträglich aufgegriffenes Beispiel ergänzt und erhärtet. Ganz im Sinne des § 1 von Kapitel 50 wird durch den Hinweis auf den Ausgang aller Verfolger die Grundidee der Schrift nochmals wirkungsvoll herausgehoben und damit die geistige Verbindung des Berichtes mit den Hauptteilen der Schrift dargetan. Also sowohl der behandelte Gegenstand, wie die in § 7 hervortretende geistige Einstellung weisen auf Laktanz. Wie ist aber dann die veränderte Beurteilung des Kaisers Licinius zu erklären?

Der Bericht in Kapitel 50/51 stellt ohne Zweifel eine in sich geschlossene Einheit dar. Für sein Entstehen läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit der terminus post quem festlegen. Valeria hat sich nach dem Siege des Licinius in dessen Gefolge gemengt (50,3) und blieb dort, bis sie von

[1]) Kap. 50 § 7: sic omnes impii vero et iusto iudicio dei eadem quae fecerant, receperunt.

der Tötung des Candidianus erfuhr; darauf floh sie weiter und fand nach einer 15monatigen Flucht per varias provincias ihr Ende (51,1), d. h. frühestens Herbst oder Winter 314/15; also kann auch die dies berichtende Erzählung erst nach diesem Datum niedergeschrieben sein. Wir rücken damit um rund anderthalb Jahre vom Datum der Publikation des Mailänder Ediktes (Juni 313) und um mehr als ein Jahr vom Datum des Todes Maximins (etwa Spätsommer 313) ab, unter dessen unmittelbaren Eindruck die Schrift de mortibus persecutorum entstanden ist. In der dazwischenliegenden Zeit waren offenbar entscheidende Veränderungen eingetreten. Licinius, als Stifter der allgemeinen Kirchenfreiheit freudig begrüßt, hatte die auf ihn gesetzten Hoffnungen enttäuscht und auch weiterhin Christenverfolgungen geduldet oder angeordnet. Die Hinrichtung Valerias war eines der krassesten Beispiele für sein Treiben; sie hat sicherlich nicht allein unter den Christen, denen die glaubensstarke Kaiserin als Märtyrerin erschien, sondern auch in heidnischen Kreisen größte Bestürzung hervorgerufen. Derartige Eindrücke haben auch das Urteil des Laktanz über Licinius erschüttert; seine Verehrung für den Kaiser muß in Haß und Feindschaft umgeschlagen sein. Als er Kapitel 50/51 niederschrieb, konnte er seine Sinnesänderung nicht mehr totschweigen, ja es hat den Anschein, als habe er sie bewußt zum Ausdruck bringen wollen und diesen Bericht in Kapitel 50/51 eigens dazu abgefaßt. In dieser Beleuchtung gewinnt die Anmerkung in § 7 von Kapitel 50 ihre besondere Bedeutung. Über ihre allgemeine Beziehung hinaus scheint sie unmittelbar an Licinius gerichtet zu sein. Hier wendet sich Laktanz an den Kaiser mit der dringenden Mahnung, seine Grausamkeit zu zügeln und die Verfolgungen einzustellen, andernfalls er wie diese Frau und alle anderen Verfolger die Strafe Gottes zu gewärtigen habe. Laktanz konnte die so pointierten Ausführungen in Kapitel 50/51 geschickt decken, weil er sie in sein großes Thema de mort. persec. einbezog. Jetzt klärt sich uns auch jener Widerspruch auf, der dem Bericht in Kapitel 50/51 von vornherein anhaftet. An sich sollte Laktanz über den Untergang von Nachkommen der persecutores und über den Kaiser, der dieses Ende herbeigeführt hatte,mit freudiger Genugtuung berichten [1]; tatsächlich aber ergreift er hier offensichtlich Partei für die Verurteilten gegen den Kaiser. [2]

Die Entstehung der Schrift de mort. pers. denke ich mir dann folgendermaßen. Unter dem Eindruck der heiß-

[1]) Wie bei dem Sieg des Licinius über Maximin.
[2]) Kap. 50 § 2 und Kap. 51 letzter Satz.

ersehnten, nunmehr gewährten Kirchenfreiheit beschließt Laktanz, die Geschichte der Verfolgungen aufzuzeichnen und über den Ausgang der Verfolgerkaiser zu berichten. In den Institutiones war dieses Thema vorweg bereits angeschlagen worden; denn dort hatte Laktanz angesichts der furchtbaren Verfolgungen prophezeit, daß die Leiden der Christen gesühnt und über die Verfolger das rächende Strafgericht Gottes hereinbrechen werde. Die historische Entwicklung hatte seiner Prophezeiung augenscheinlich recht gegeben. Jetzt, nach den Siegen der Kaiser Konstantin und Licinius und nach der Wiederherstellung der Kirchenfreiheit konnte er vor aller Welt beweisen, daß der christliche Gott über allem Geschehen waltete [1]), da er die Verfolgerkaiser vernichtet, die christlich gesinnten Herrscher aber und die in gläubigem Opfermut ausharrenden Christen mit dem Siege belohnt habe.

So fällt die Konzeption des Themas sicherlich in jene Tage, wo man dem Erlebnis der jüngsterlangten Befreiung hingegeben war. Mit der Niederschrift scheint Laktanz ebenfalls bald begonnen zu haben, denn seine Darstellung atmet eine ungewöhnliche Frische und Unmittelbarkeit. [2]) Aus der Eile, mit der die Schrift gestaltet wurde, erklärt es sich, daß Laktanz keine eingehenden Studien über die gesamte Kaisergeschichte machen konnte, daß er sich vielmehr einer Schrift bediente, in welcher der Krieg des Konstantin und Licinius gegen die Tyrannen mit deren Politik gerechtfertigt und ihr Sieg gefeiert war. Wahrscheinlich wurde diese Darstellung noch im Jahre 313 [3]) beendet.

---

[1]) Verwiesen sei hier auf den Satz 44,3 „et manus dei supererat aciei".

[2]) Es ist darauf bei den Forschern verschiedentlich hingewiesen worden.

[3]) Auch die Erwähnung des Todes des Kaisers Diokletian in Kap. 42 kann an dieser Auffassung nichts ändern. Wohl ist es nicht ausgeschlossen, daß die Angabe der Hydat. fast. 316 (Mommsen, Chronica minora I 231), wonach Diokletian am 3. Dezember 316 gestorben ist, richtig ist, (vgl. Seeck, Gesch. d. Unterg. d. antiken Welt I 501 f.). Aber daneben hat sich schon vorzeitig die Überlieferung eingestellt, daß der in der Zurückgezogenheit lebende und von niemandem mehr beachtete Kaiser seinem Leben durch Selbstmord ein Ende bereitet hat, als seine und seines Mitkaisers Maximian Denkmäler gestürzt wurden (etwa 310). Die schweren Widersprüche, die zwischen diesen beiden Versionen bestehen, sind die Folge der Tatsache, daß Diokletian schon bei Lebzeiten ein politisch toter Mann war. Man gedenkt unwillkürlich der verschiedenen Versionen über das Lebensschicksal des Themistokles nach seiner Ostrakisierung, dem doch selbst Aristoteles eine Beteiligung am Sturze des Areopag zuschrieb! Jedenfalls wäre der Schluß, daß die mortes erst nach dem Jahre 316 hätten verfaßt sein können, weil damals Diokletian erst tatsächlich gestorben wäre, unrichtig, da eben dann Laktanz vielmehr einem anderen, vielleicht allerdings falschen Gerücht über den Tod des Kaisers folgte. Für dessen Entstehen ist es nicht entscheidend, ob Diokletian wirklich bereits tot war oder nicht.

Selbstverständlich zollte Laktanz dem Kaiser Licinius als dem Stifter der Kirchenfreiheit in dieser Fassung nur die höchste Verehrung. Es fehlte damals das Zwischenstück in Kapitel 50 § 2 bis Kapitel 51. Jagelitz hatte also insofern recht, als er es aus dem Zusammenhang löste; aber es stammte, wie gegen ihn betont werden muß, von unserem Autor selbst; denn inzwischen hatte sich das Los der Christen zusehends verschlechtert, die auf Licinus gesetzten Hoffnungen waren gründlich enttäuscht worden; das Urteil des Laktanz über den Kaiser mußte sich entsprechend wandeln. So erweiterte er seine Schrift durch den Bericht in Kapitel 50/51, um seiner veränderten Gesinnung Ausdruck zu verleihen und den Kaiser vor der Fortführung seiner christenfeindlichen Politik zu warnen.

§ 6. *Zum sprachlich-stilistischen Problem der mortes.*

Ist unsere Auffassung von den Quellenverhältnissen in den mortes geeignet, das sprachlich-stilistische Problem dieser Schrift zu klären? Die einschlägigen Untersuchungen sind bisher durchweg unter dem Gesichtspunkt angestellt, die Frage zu prüfen, ob auf diesem Wege die Frage entschieden werden kann, ob tatsächlich Laktanz die Schrift verfaßt hat. Aus diesem Grunde wurde sie mit den beglaubigten Schriften des Laktanz verglichen.[1] Als Ergebnis dieser Untersuchungen lassen sich folgende Beobachtungen feststellen: In der Terminologie, welche sich auf den heidnisch-christlichen Gegensatz bezieht, besteht zwischen den mortes und echten Schriften des Laktanz vollständige Übereinstimmung (siehe die Beispiele bei Ebert, Kopp und Jagelitz). Einige größere Stücke aus den echten Schriften des Laktanz finden sich in unserem Traktat:

a) Kapitel 38,1 vicit officium linguae sceleris magnitudo. Dieser Satz hat zu lebhaften Erörterungen Anlaß gegeben, da er nicht begründet erscheint, und in seiner besonderen Pointierung dem Gedankengang des ihn umgebenden historischen Berichtes geradezu widerspricht. So bezeichnet ihn Ebert als unmotiviert und phrasenhaft: „Falls man Laktanz als Verfasser der Schrift annimmt," so heißt es in seiner Anmerkung S. 121, „kann man nicht umhin, den Satz Vicit etc. als Interpolation zu betrachten. Hieraus ergibt sich schon, wie wenig gleichgültig auch für die Konstituierung des Textes die Streitfrage über den Autor ist." Ebert hält

[1]) S. die Untersuchung von K o p p: über den Verfasser des Buches de mort. pers. Münchener Dissertation 1902 S. 7; J a g e l i t z a. a. O. S. 11; E b e r t S. 118f.; P i c h o n: Lactance, Paris 1901 S. 347f.; B r a n d t Wiener Sitzungsberichte CXXV, 1892. S. 29f.

also die fragliche Partie in Kapitel 38 für interpoliert und schlägt damit zugleich das Quellenproblem der mortes an, das ja dasThema unserer Arbeit ist. Von unseren Ergebnissen aus läßt sich denn auch der Satz vicit u. s. w. ohne weiteres erklären. In Kapitel 38 liegt der historische Bericht der Quelle des Laktanz vor. Laktanz erweitert diese Darstellung durch eine Phrase, die er früher einmal in den Institutiones gebraucht hatte. Er hofft dadurch die Wirkung des Berichtes wesentlich zu erhöhen, ohne sich genügend Rechenschaft darüber abzulegen, daß dieser Zusatz hier sinnwidrig ist. Ihn bestimmt demnach ein darstellerisches Interesse, das ihn, wie in unserem Fall, für die logischen Verhältnisse seiner Quellendarstellung kurzsichtig machte.

b) Ähnlich liegen die Dinge in 23 § 4: aegri et debiles deferebantur, für welche gleichfalls von Brandt a. a. O. S. 32 auf Parallelen in anderen Schriften des Laktanz hingewiesen wurde. Auch sie finden sich inmitten eines Berichtes, der auf die historische Quelle des Laktanz zurückgeht, stehen also wie der vorhin besprochene Satz vicit etc. in einer fremden heidnischen Umgebung, aber so, daß der Zusammenhang verschoben wird. Es ist von dem hohen Steuerdruck die Rede, der sich darin dokumentiert, daß die Leute schließlich unter Folter behaupteten, Besitzungen zu haben, die sie nicht besaßen; in derselben Richtung liegt die weitere Angabe, daß das Alter der Menschen, welches mit der Besteuerung in Verbindung stand, beliebig eingeschätzt wurde; den Kleinen wurden Jahre zugerechnet, den Greisen abgezogen (um beide Gruppen auf die volle Manneshöhe zu bringen). Aber das, was in der Phrase nulla aetatis, valitudinis excusatio ausgedrückt ist, wird von Laktanz aufgenommen und in seinem ihm eigenen Stil mit den Worten: aegri et debiles deferebantur wiederholt.

c) Die Vergil-Zitate sind ganz ähnlich zu beurteilen. Der rhetorisch geschulte Geist des christlichen Cicero hatte das Bedürfnis, seine Darstellung wirkungsvoll mit Zitaten der klassischen Literatur auszuschmücken; wir begegnen seinen Versen sowohl in den christlichen Partien der Schrift, als auch in der Darstellung der heidnischen Quelle, wo sie in ihrer Klassizität gegen die Gleichförmigkeit des historischen Berichtes scharf abstechen. Der Einwurf Brandts, daß die Vergilverse innerhalb der mortes in einer Weise verwandt seien, die zu Laktanz nicht passe, ist unbegründet.

d) Es finden sich in unserer Schrift eine Reihe starker Vulgarismen, für die die beglaubigten Werke des Laktanz keine Parallele bieten.

Wenn auch die Verwendung solcher stilistischer Materialien nur mit größter Vorsicht geschehen kann, so möchten wir doch im Anschluß an die Untersuchungen Brandts folgende Feststellungen machen. Cum causale mit dem Indikativ verbunden liegt vor: 9,2; 17,2; 18,5 (Brandt S. 55); alle diese Stellen stecken in dem heidnischen Bericht; in mit dem Ablativ an Stelle von per mit Acc. bzw. Ablativus instrumenti ist belegt für 9,8; 24,4; 31,2 (Brandt S. 50), durchweg Stücken der Quelle. Ähnliches gilt von similis c. Gen., welches 21,5 und 37,3 überliefert ist im Gegensatz zum Sprachgebrauch des Laktanz (Brandt S. 48); wieder liegt die Quelle vor. Noch interessanter ist es, daß das dem Laktanzischen Sprachgebrauch entsprechende in alto constituta ecclesia (12,3) zu den christlichen Stücken gehört, während das fremdartige constituit in medium (19,4; Brandt S. 53) wieder im heidnischen Zusammenhang sich findet. Ähnlich ist es mit misereri (Brandt S. 54); die Laktanzische Konstruktion mit Gen. findet sich wieder im christlichen Stück 49,6, wogegen die heidnische Quelle 23,8 den Ablativ bot. Wir werden auf Grund dieser Beobachtungen unsere Schrift nicht Laktanz absprechen dürfen, was das Ziel der Brandtschen Untersuchung war, vielmehr feststellen, daß Laktanz, wo er seine Quelle ausschrieb, sich nicht allein an ihren Inhalt, sondern auch an ihre Form eng anlehnte, und daß diese Quelle Vulgarismen aufwies, die Laktanz seinerseits vermied.

e) Der Stil der mortes ist im allgemeinen viel knapper, als der der beglaubigten Schriften des Laktanz. Aber dieses Urteil gilt nicht durchweg, sondern gerade die typisch christlichen Partien zeigen den rhetorisch gehobenen, breitausladenden Stil des Laktanz (siehe Kapitel 1, 16 und 52). Man wird also wohl die Gedrängtheit und Kürze auf die heidnische Quelle zurückführen dürfen, die auf den Stil des Laktanz abgefärbt hat.

§ 7. Zusammenfassung und Auseinanderlegung des Textes.

Sowohl die kritische Betrachtung von Aufbau und Anlage als ganz besonders die Analyse einiger sachlicher Schwierigkeiten und Widersprüche im Texte dürfte den Nachweis erbracht haben, daß Laktanz bei Fassung seiner Schrift de mort. pers. eine Kaisergeschichte benutzt und sie in originaler Fassung in seine Darstellung verarbeitet hat. Dieser Tatbestand klärte auch das sprachlich-stilistische Problem der mortes und trug zu einer Aufhellung der vorhandenen Schwierigkeiten bei. Da sich die historischen Darlegungen der Quelle von den religiös-christlichen Erörterungen des Laktanz klar und deutlich abheben, und die

Schnittpunkte beider Quellen meist scharf hervortreten, können wir die vorhandenen Quellenmassen ohne weiteres voneinander ablösen, wobei nur bezüglich gewisser Übergangsstücke Zweifel bestehen können.

Bis Kapitel 16 (incl.) herrscht die Darstellung des Laktanz, die nur in dem Stück Kapitel 7 § 2 bis Kapitel 9 § 9 von der Quelle unterbrochen wird [1]. Von Kapitel 17 bis 52 bildet der Bericht der Quelle die Grundlage der ganzen Darstellung, während die Äußerungen des Laktanz als mehr oder weniger umfangreiche Einlagen innerhalb dieses Textes auftreten. Von diesem Tatbestand ausgehend, vermerken wir jetzt nur die nachweisbaren Einlagen, alles übrige erkennen wir als der Quelle entnommen an. In den Kap. 17 bis 35 sind folgende Stellen christlich: Kapitel 17 § 1 bis recessisset; Kapitel 20 § 5 der Satz: huc consilia .. dissoluit; Kapitel 21 § 7 bis Schluß; Kapitel 22 § 1; Kapitel 24 § 1 [2], § 5 sed frustra bis in ipso cardine und der § 9; Kapitel 30 § 6; Kapitel 31 § 1 und die Kapitel 33 bis 35. Innerhalb der Kap. 36 bis 52 gehen folgende Partien auf den Christen zurück: Kapitel 36 § 3 von den Worten in primis bis Ende des Kapitels; Kapitel 37 § 1 bis § 2; Kapitel 42 § 2 von den Worten iactabat bis zum Ende des Kapitels; Kapitel 43 § 1; Kapitel 44 § 5 bis zu den Worten capit ferrum § 6, in § 9 desselben Kapitels der Halbsatz: et manus dei aciei supererat; Kapitel 46 § 2 bis 7 und § 10 bis 11: scuta tollunt; Kapitel 47 in § 3 der Satz: quasi ad . . . inimicis; das ganze Kapitel 48 bis auf den Anfang von § 1 (bis ingressus est); Kapitel 49 § 2 mit den Worten quae deus bis zum Ende des Kapitels. Die Kapitel 50, 51 und 52 sind geschlossen christlich. Sämtliche Vergil-Zitate sind Laktanzschen Ursprungs, ebenso einzelne Phrasen, wie in 38,1 (vgl. S. 22) und 23,4 (S. 23), und Übergangsstücke zur Verklammerung.

Kapitel 3.

DIE QUELLENSCHRIFT DES LAKTANZ.

§ 1. Die These Pichons.

Die folgenden Betrachtungen ziehen reichen Gewinn aus den vortrefflichen Untersuchungen Pichons. Dieser Ge-

[1] Der letzte Satz von Kap. 8: Constantium praetereo. . . . teneret stammt vielleicht von Laktanz. An sich könnte natürlich aber auch die Quelle den Konstantius günstig beurteilt haben, ja sie spricht tatsächlich nur in Worten der Verehrung von den Kaisern der Flavischen Dynastie s. meine Untersuchungen S. 37/38.

[2] Der in der Quelle gegebene sachliche Hinweis darauf, daß allmählich des Galerius Macht zu wanken begann, gab Laktanz den Anlaß, bereits hier eine Bemerkung über das iudicium dei einzulegen, obwohl er dann erst 31,1 den Übergang zur Strafe Gottes findet. Die Bemerkung über das Gottesurteil sitzt also lose und stört die Disposition.

lehrte hat als einziger bereits mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen, daß in den mortes neben dem christlich-religiösen, ein nationalrömisch aristokratischer Standpunkt mit aller Entschiedenheit vertreten werde [1]. Laktanz, den er für den Verfasser der Schrift hielt, mußte diese scheinbar wesensverschiedenen Geisteshaltungen in sich vereinigen. Es war notwendig, diese an sich merkwürdige Tatsache zu erörtern und dem Leser eine begründete Erklärung dafür vorzulegen (Siehe Pichon S. 409 ff.). Pichons Auffassung lautet: Die Christen des 2. und 3. Jahrhunderts hätten in schärfster Oppostion zu dem Kaiserreich gestanden „sans conciliation avec les Césars ni avec les traditions de Rome, ni avec les préjuges de l'aristocratie." Ihr Bekenntnis sei eine Religion der Opposition gewesen. Aber zu Beginn des 4. Jahrhunderts gehe hierin eine grundlegende Veränderung vor sich. Die vornehmen Stände neigten sich dem Christentum zu, und die christliche Kirche ihrerseits mache ihnen einen Schritt entgegen. Sie nehme das Kaisertum an, wofern es ihr die Freiheit zu leben lasse. So wie Laktanz in seinen dogmatischen Schriften dem Christentum eine Formel gegeben habe, die geeignet war, die gebildeten Heiden zu überzeugen, so habe er hier in seinen mortes im Kampfe gegen die gemeinsamen Feinde die christliche und aristokratisch-römische Sache solidarisch gemacht und ihre gleichen Hoffnungen ausgedrückt. Sein Ideal sei in nationalrömischer Hinsicht ein einziger Kaiser, damit die Wirren vermieden würden, ein Kaiser von vornehmer Herkunft, damit die Majestät der Macht nicht beschmutzt sei; in christlicher Hinsicht ein Herrscher, der das Christentum beschütze, die Wissenschaften begünstige, der jeden nach seiner Würde behandele und die Vergangenheit Roms und die Rechte der Aristokratie achte.

Gegen die hier vorgetragene Auffassung Pichons seien zunächst Bedenken allgemeiner Natur geltend gemacht. Die geschichtliche Entwicklung des 4. und 5. Jahrhunderts zeigt, daß der christlichen Kirche gerade von aristokratisch-römischer Seite (Senatoren) allerschärfster Widerstand entgegengesetzt wurde. Erinnert sei hier nur an den berühmten Streit um die Statue der Victoria. Von einer Solidarität der christlichen und national-römischen Sache kann schlechterdings nicht die Rede sein, und jedenfalls kommt es der Wahrheit näher, wenn Kurt Stade, Der Politiker Diokletian und die letzte Christenverfolgung (Frankf. Diss. 1926) aus dieser Spannung sogar die ganze Verfolgung Dio-

[1]) S. Pichon a. a. O. S. 353/54, dann S. 402ff. Vgl. auch Peter, die geschichtliche Literatur über die römische Kaiserzeit bis Theodosius S. 196.

kletians erklären will. Ich halte es dementsprechend überhaupt für ganz undenkbar, daß Laktanz als Vorkämpfer der christlichen Idee ebenso empfunden hat, wie ein konservativ gesinnter Vertreter der römischen Aristokratie. Die Umkehrung dieses Gedankens möchte ich schon gar nicht formulieren. Nach meinem Dafürhalten schließen sich die christliche und die nationalrömische Idee überhaupt voneinander aus. Während die eine in der Vergangenheit wurzelt und einen Zustand erstrebt, der sein Vorbild in dieser Vergangenheit hat, geht die andere, die christliche, in einer ungehemmten Vorwärtsbewegung auf, ohne durch das Erbe einer politischen Tradition belastet zu sein. Die nationalrömische Idee kämpft um die Erhaltung bezw. Wiedererweckung nationaler Güter, die eine glorreiche Geschichte bereits geschaffen hatte; die christliche Idee kennt keine Vergangenheit in dem Sinne, sie lebt ganz der Gegenwart, angespornt durch die Hoffnung auf den zukünftigen Sieg. Die beiden Ideen unterscheiden sich also in ihrer Blickrichtung grundsätzlich. Die christliche stets neuschaffend, weist nach vorne in die Zukunft, die nationalrömische bestrebt, Geschaffenes zu erhalten, wendet den Blick nach rückwärts, von der Gegenwart zur Vergangenheit hin. Laktanz hätte auch einem national empfindenden Römer durchaus fremd gegenübergestanden, er würde seine tragische Resignation nicht verstanden haben. Dazu gehört mehr als geistig literarische Fühlungnahme; dazu bedarf es eines tiefen politischen Verständnisses, der hohen Fähigkeit, historisch zu denken. In dieser Hinsicht bleibt Laktanz alles schuldig. Er ist in seiner christlichen Vorstellungswelt befangen und betrachtet die Geschichte, soweit sie das Schicksal seiner Glaubensgenossen betrifft; die Kaiser sind für ihn Verfolger oder Schützlinge seiner Kirche. Daß es auch ein imperium Romanum gegeben hat, in dem mannigfache Probleme der inneren und äußeren Politik eine Rolle spielten, das kümmerte ihn wohl wenig.

Aber wir können auch aus dem Text der Schrift selbst die Anschauung Pichons widerlegen. Laktanz gibt seine Stellung zum römischen Kaisertum deutlich zu erkennen. Für ihn existieren boni und mali principes; diese Unterscheidung macht er auch für die Vergangenheit, die Zeit der Antonine. Sie sind boni principes, weil die christliche Kirche unter ihnen in ihrer Entwicklung nicht gestört wurde und sich nach Ost und West ausdehnen konnte. [1]) Dabei kümmert er sich um die Nationalität der Kaiser nicht im geringsten; sie spielt für ihn, da er allein die Interessen

[1]) S. mortes Kap. 3, § 4.

seiner Kirche im Auge hat, selbstverständlich keine Rolle. In den attributiven Begriffen malus und bonus drückt sich deutlich die religiös-politische Einstellung des Laktanz aus.[1]) Dabei bedeutet das politische Moment nicht mehr als das Interesse für die eigenen Glaubensgenossen und darf nicht mit einer staatsbürgerlichen Gesinnung verwechselt werden. Hier aber liegt die entscheidende Frage für den Verfasser der nationalrömisch orientierten Partien, den wir als den Autor der Quellenschrift des Laktanz wieder erkennen. Er fühlt sich ganz als römischer Staatsbürger, als Glied der großen politischen Gemeinschaft Staat. Im Vollbewußtsein seiner römischen Nationalität empört er sich gegen die Kaiser barbarischer Herkunft. Seine Polemik gründet sich auf den Gegensatz römisch - barbarisch und ist nur aus einer nationalpolitischen Einstellung heraus zu verstehen. In der Terminologie wird uns der Unterschied zwischen den Betrachtungsweisen des Laktanz und des Verfassers der Quelle vollends klar. Die Feindschaft des Laktanz gegen die Kaiser drückt sich aus in dem Gegensatz barbarus-malus und iustus; die des Verfassers der Quelle in den Begriffen barbarus, d. i. nicht römisch und Romanus.Was für diesen die politisch ständische Tradition ist, das erlebt Laktanz in dem Begriff der iustitia, d. i. der christlichen Religion. Der Verfasser der Quelle kämpft für nationale Güter, für die römische Tradition, für die Interessen und Rechte seines Standes, der Aristokratie; Laktanz für die christliche Lehre, für die Interessen seiner Glaubensgenossen, die über das ganze römische Reich verstreut sind. Für ihn gibt es weder nationale noch soziale Schranken. Es sei damit nicht bestritten, daß Laktanz sich als römischer Staatsuntertan gefühlt hat. Der Verfasser der Quelle aber wurzelt mit seinem Blute in der Vergangenheit jener Stadt. Auch die übrigen Werke des Laktanz liefern nicht die geringsten Anhaltspunkte für eine besonders ausgeprägte nationalrömische Gesinnung.[2]) Ganz im Gegenteil, wir verstehen die Empfindungen Brandts sehr wohl, der die Frage aufwirft: Kann man denn die mortes mit den beglaubigten Werken des Laktanz auf eine Stufe stellen, da diese die Kaiser allein als Verfolger des Christentums angreifen, jene sich aber nicht genug tun kann, sie von allen Seiten (vom christlichen und nationalrömischen Standpunkt aus) zu verlästern?[3]) Brandt hat also ganz richtig Anstoß

[1]) Wir erinnern uns an sein Urteil über die Regierungszeit Diokletians, die er von gleichem Standpunkt aus in eine „glückliche" und „unglückliche" Periode einteilt.

[2]) Brandt: Wiener Sitzungsberichte CXX, 1890, S. 12.

[3]) S. Brandt a. a. O. CXXV 1891, S. 79.

daran genommen, daß in den mortes der nationalrömische Standpunkt so entschieden betont wurde.[1]) Er ist allerdings nicht darauf gekommen, hierin den bezeichnenden Niederschlag einer fremden Darstellung zu vermuten, die Laktanz als Quelle für seine christliche Arbeit benutzt hat.

Pichons These war eine Notwendigkeit, solange man die Schrift des Laktanz als ein einheitliches Ganzes betrachtete. Aber sie war doch nicht durchführbar, denn in den christlichen Stücken fehlte jede Einstellung auf nationalrömisches Empfinden. Sobald man nun aber die mortes auf ihre Quellen hin analysiert, dann löst sich das Problem in anderer Weise auf: Was Laktanz auf Grund eigener Arbeit und Anschauung niederschrieb, ist unter den einen Gedanken der mortes persecutorum subsumiert. Aber er befand sich in der schwierigen Lage, für die Ereignisse der Gegenwart, in welche er aus eigener Anschauung nur einen oberflächlichen Einblick bekommen hatte, und zwar im wesentlichen für Nikomedien und den Osten, sich die nötigen Materialien zu verschaffen. Er griff infolgedessen zu einer Schrift, welche diese Gegenwart darstellte und wenigstens insofern seinen Tendenzen entsprach, als auch hier das Ende der Kaiser Diokletian usw. als die gerechte Strafe für ihre Schandtaten hingestellt war.[2]) Freilich war dies in einem andern Sinn geschehen, aber Laktanz nutzte nun diese Darstellung im weitesten Maße aus und stutzte die Excerpte daraus nur äußerlich durch Aufsetzen gewisser Lichter so zurecht, daß sie sich der Gesamtdarstellung der Schrift einfügten. Übrigens verfuhr Eusebius im Rahmen des 8. und 9. Buches der K. G. ganz ähnlich. Auch ihm fehlten die Materialien zur Darstellung der occidentalen Geschichte, und er nutzte darum Quellen aus, die ihm diese Materialien brachten, deren Tendenz aber gleichfalls noch unter der Verarbeitung durch Eusebius hervorleuchtet.

§ 2. *Die Persönlichkeit des heidnischen Autors.*

Bei der vorausgehenden Auseinandersetzung mit Pichon haben wir auf die Quellenschrift des Laktanz Bezug genommen und konnten bereits von der Psyche ihres Verfassers einen bestimmten Eindruck gewinnen. Wir wollen im Folgenden uns mit dieser Schrift ausführlich befassen und im besonderen den Charakter und die geistige Ein-

---

[1]) Für Brandt ist diese Feststellung sehr wichtig; denn seine ganzen Untersuchungen wollen nachweisen, daß Laktanz als Autor der Schrift d. m. p. nicht in Frage kommen kann.

[2]) Zu dem weit verbreiteten Typus der Schriften de mortibus tyrannorum vgl. Laqueur, Real-Encykl. XIII Sp. 1100.

stellung ihres Verfassers herauszuarbeiten suchen. Bereits bei der Prüfung der Einzelheiten und vorzüglich bei Betrachtung des Berichtes über die Mailänder Konferenz hatten wir feststellen können, daß Laktanz und seine Quelle die politischen Ereignisse verschieden bewerten; ihre Einstellung zum politischen Geschehen überhaupt, also zur Geschichte, ist in der Tat eine grundverschiedene. Für Laktanz ist Geschichte ein Ausschnitt aus dem größeren Rahmen der Gesamtgeschichte, der nach christlichen Gesichtspunkten gewählt ist: Verfolgungen, Verfolgerkaiser, Tod dieser Kaiser. [1]) Hierzu tritt die besondere Tendenz, in dem Untergang der Verfolger das iudicium dei vorzuführen und damit zugleich die Übermacht des christlichen Gottes den heidnischen Göttern gegenüber und den Sieg der christlichen Idee darzutun. Für Laktanz bildet dieser Sieg die ganze geschichtliche Wahrheit; in jenen Ereignissen bereitet er sich vor, in diesen kommt er zum glorreichen Durchbruch. So erscheint ihm etwa der militärische Erfolg des Licinus als ein Triumph der chrislichen Idee. Von dieser Vorstellung aus deutet er den Hergang der Schlacht in christlichem Sinne um: Licinus hat kraft christlicher Eingebung den Sieg errungen, den symbolischen Ausdruck hierfür bildet das Gebet, das vor der Schlacht gesprochen wird. Das Toleranzedikt wird in dieser Vorstellungsreihe zu einer Dankestat des Licinius gegen Gott und aus seinem realpolitischen Zusammenhang herausgelöst. An diesem Beispiel wird es klar, auf welchem Wege Laktanz ein geschichtliches Bild erhält; wie unhistorisch ist aber sein Verfahren, die Geschehnisse nicht als selbständige historische Größen, sondern einerseits als Motive (persecutiones), andererseits als offenbare Beweise des göttlichen Strafgerichtes zu betrachten. [2]) So hat alles Handeln der Kaiser für ihn eine vorzüglich religiöse Bedeutung, für die Politik als solche zeigt er kein Verständnis. Man erinnere sich nur seiner Beurteilung Diokletians und der eigenartigen Chronologie, die eine glückliche und unglückliche Regierungsperiode des Kaisers unterscheidet. Wenn Laktanz nach den Ausführungen von Kapitel 7 noch sagen konnte: „Diokletian regierte solange noch im Glück, bis er christliches Blut vergöß" dann muß er dem politischen Geschehen eine geringe, sekundäre Bedeutung beigemessen haben. Auch die sonderbare Chronologie kennzeichnet treffend den moralisch christlich eingestellten Geist und spottet jeder historisch wissenschaftlichen Betrachtungsweise. Die Kaiser selbst sind für Laktanz

[1]) S. K. 52, § 2.
[2]) So der Sieg Konstantins über Maxentius, dann die Niederlage Maximins.

ebensowenig Faktoren von politischer Bedeutung, sie treten vielmehr als Exempla seiner christlichen Beweisführungen (ein Verfolger — mit dem Tode bestraft) entschieden in den Vordergrund.[1]) Wie wenig übrigens dem christlichen Verfasser die historische Betrachtungsweise liegt, das erläutern vorzüglich die Zeitbestimmungen in Kapitel 10 § 6 und in Kapitel 17 § 1. Für Laktanz, den christlichen Apologeten, hat, wie wir sehen, alles rein politische Leben keinen Eigenwert; die historischen Größen nutzt er als Material für seine christlich-pragmatische Darstellung. Die Geschichte ist für ihn Mittel zum höheren Zweck.

Wie ganz anders verhält sich dagegen die Quelle des Laktanz. Die Politik ist ihr einziges Stoffgebiet, in ihrer polemisch kritischen Beleuchtung erschöpft sich der Autor voll und ganz. Ihn beschäftigen die Ereignisse um ihrer selbst willen, Steuerpolitik, Familiengeschichte, Schlachten usw. Ja er nimmt lebhaften Anteil an der politischen Diskussion seiner Tage und äußert gelegentlich seine Meinung über eine akute politische Streitfrage.[2]) Im Mittelpunkt seiner Darstellung stehen die Kaiser; sie sind der Herd alles Geschehens. Aus ihrem Charakter[3]), aus ihrem Herrscherqualitäten, nicht aus mystischen, dämonischen Einwirkungen[4]), werden ihre Maßnahmen erklärt. Im Gegensatz zu Laktanz ist der Verfasser der Quelle ein politischer Beobachter im eigentlichen Sinne des Wortes. Die Geschichte in ihren mannigfachen Auswirkungen im Leben des Staates ist ihm erster und letzter Gegenstand der Betrachtung, Selbstzweck der Darstellung.

Beide Autoren, Laktanz wie der Verfasser der Quellendarstellung, stimmen jedoch darin überein, daß sie Licinius und vornehmlich Konstantius und Konstantin auffallend bevorzugen, die übrigen Kaiser ihrer Art aber, in erster Linie Diokletian, Galerius und Maximin mit Verachtung und erbitterter Feindschaft behandeln.[5]) Freilich hat ihre Polemik verschiedene Beweggründe. Laktanz empört sich gegen jene Herrscher, weil sie persecutores sind, der Verfasser der Quelle sieht in ihnen die unmittelbare Ursache für die allgemeine Notlage des Reiches. Dieser polemische Grundzug verleiht der Schrift eine gewisse einheitliche

---

[1]) Siehe Ebert: über den Verfasser der Schrift d. m. p., Berichte der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Leipzig 1870, S. 122.

[2]) S. mortes Kap. 43, § 5.

[3]) Kap. 7, § 2.

[4]) Kap. 3, § 2, instinctu daemonum incitatus (Domitian).

[5]) Hinsichtlich der Beurteilung des Licinius nimmt Kap. 50/51 eine Sonderstellung ein. Siehe meine Untersuchungen S. 18ff.

Prägung. Von hier aus scheint es auch begreiflich, daß man die „mortes" bisher als eine organische Einheit angesprochen hat.

Die Darstellung der Quelle, in der die Kaiser den natürlichen Mittelpunkt einnahmen, trägt die Züge einer Kaisergeschichte. Ihre Tendenz ist, wie bereits bemerkt wurde, kaiserfeindlich, mit der oben vermerkten Einschränkung, daß die flavischen Herrscher und Licinius eine günstige Beurteilung erfahren. Worin liegen die tieferen Ursachen dieser Feindschaft begründet? Von welchen Gesinnungen ist der Verfasser unserer Kaisergeschichte erfüllt, was ist sein eigentlichstes Wesen?

Wenn wir den Text der Quelle des Laktanz prüfen, so fällt es uns auf, daß überall ein national römischer Standpunkt auf das entschiedenste vertreten wird. Dem Verfasser mißfällt es, daß Diokletian Nikomedien, die neue Hauptstadt, Rom gleichmachen will[1]; er bemerkt das in verächtlichem Tone (dementabat). Im Kapitel 17 § 3 berichtet er, daß Diokletian keine 14 Tage habe abwarten können, um lieber in Rom als in Ravenna das Konsulat anzutreten. In § 3 von Kapitel 26 steht der Verfasser auf der Seite jener, die aus Unwillen über die erfolgte Auflösung des Praetorianerlagers — einer jetzt alten römischen Institution — den Aufruhr schürten und Maxentius zum Imperator ausriefen. Etwas weiter im Text begleitet der Verfasser mit seiner Sympathie die Soldaten des alten Maximian, welche von dem Wunsche erfüllt waren, Rom möge erhalten bleiben. Im Kapitel 27 § 2 macht er die bezeichnende Bemerkung, Galerius habe Rom, die ehrwürdige Kapitale des Reiches, da er es niemals vorher gesehen hatte, nicht größer eingeschätzt, als die ihm bekannten Provinzstädte. Damals aber bei jenem Kriegszuge des Galerius gegen Rom habe die Soldaten Abscheu ergriffen, daß der Schwiegervater den Eidam, daß römische Soldaten Rom stürmten.[2] In diesen letztgenannten Nachrichten werden die Begriffe Rom und römisch mit besonderem Nachdruck erwähnt, die Empfindungen des Berichterstatters verraten ein stark nationalrömisches Bewußtsein. Die Betrachtung einiger weiterer Textstellen wird unsere Auffassung ergänzend bestätigen. Im Kapitel 23 § 5 heißt es: das, was einst unter Trajan die Römer als Sieger nach Kriegsrecht verfügten, das tut Galerius jetzt mitten im Frieden gegen Römer und Untertanen der Römer, um die Kontribution, die damals auf seinen Vorfahren lastete, jetzt,

[1]) Kap. 7, § 10: ita semper dementabat Nicomediam studens urbi Romae coaequare.

[2]) Kap. 27, § 3.

wo er als Dacier Kaiser war, zu vergelten. Ein Gegenstück hierzu ist die Stelle in Kapitel 26, § 2: Dort sagt der Verfasser: Galerius war so wahnsinnig, daß er nicht einmal den populus Romanus von Kopf- und Vermögenssteuer ausschließen wollte. Die nationalrömische Spitze richtet sich in beiden Fällen gegen Galerius, den Nichtrömer, den Barbaren; er war ja ein typischer Vertreter des in römischen Kreisen übel angesehenen Barbarenkaisertums, das die nationalrömischen Empfindungen verletzen mußte, da es mit der römischen Tradition keine Verbindung hatte. Rom, den Mittelpunkt der Welt, hatte man zur Provinzstadt degradiert, alte römische Einrichtungen waren beseitigt, aber orientalische Sitten eingeführt worden [1]; und selbst die Privilegien des populus Romanus hatte man mißachtet. Und dieser Galerius, der als römischer Kaiser während seines italienischen Feldzuges römisches Land verwüstete [2], will sich sogar erkühnt haben, den ehrwürdigen Namen des imperium Romanum abzuschaffen, jenen Namen, der das Symbol war für die geschichtliche Leistung, die das Römertum vollbracht hatte. [3] Aber das war ja nur zu begreiflich, denn er haßte die Römer und konnte sie nicht verstehen. In ihm lebte eine Wildheit, die dem römischen Blute fremd war; allen war er ein Bild des Schreckens, seine rohe, ungeschlachte Gestalt war nur der äußere Ausdruck für sein brutales, ungebildetes Gemüt. [4] War es nicht eine nationale Schmach, daß dieser Mann, dessen Sinnen und Trachten darauf ausging, den orbis durch seine barbarischen, eigensüchtigen Machtpläne zu quälen, die höchste Stelle im Staate bekleidete? [5]

Die nationale Empörung des Verfassers richtet sich in gleicher Stärke gegen Maximin. Schon gelegentlich der Unterhandlungen zwischen Diokletian und Galerius über die Nachfolge in der Regierung (Kapitel 18) macht er aus seiner Verachtung des Maximin keinen Hehl. Es handelt sich um die Ernennung der neuen Caesaren. Galerius empfiehlt den Maximinus Daja, indem er auf einen gewissen Halbbarbaren hinzeigt. Diokletian erkundigt sich darauf, wer der Bezeichnete sei, worauf Galerius erwidert — hier kommt die Einstellung des Verfassers für den Leser deutlich genug zur Geltung —: meus affinis est § 14. Diese Empfehlung konnte ihre auf den Leser berechnete Wirkung nicht verfehlen, Galerius war nämlich vorher in seiner gan-

[1] Kap. 21, § 2.
[2] Kap. 27, § 7.
[3] Kap. 27, § 8.
[4] Kap. 9, § 2.
[5] Kap. 21, § 1.

zen Niederträchtigkeit und Brutalität charakterisiert worden.[1]) Am Ende von Kapitel 19 gibt der Verfasser seiner Entrüstung in einem vernichtenden Urteil über Maximin Ausdruck. Von einem Viehhirten ist er in kürzester Zeit zur höchsten Stelle aufgerückt, ohne die geringste Erfahrung in der Kriegskunst sowohl wie im Staatswesen zu besitzen. Für den Römer ist Maximin mit dem Fluche des Emporkömmlings belastet. Von niedriger Geburt, ohne die Nachweise einer verdienstvollen Vergangenheit, ist er in den Besitz des höchsten Amtes gelangt. Der Staat aber mußte zu Grunde gehen, da seine Leitung weder militärische noch politische Erfahrung besitzt. Die Herrschaft Maximins ist aber im besonderen ein Schandmal für die römischen Untertanen, weil er die Barbaren in seiner Umgebung bevorzugte, — fast seine ganze Leibwache bestand aus Barbaren — und so Barbaren, einstmals Besiegte der Römer, jetzt Herren derselben waren.[2])

Die vorausgehenden Erörterungen ergeben folgenden Gesamteindruck: der Autor unserer Kaisergeschichte empört sich gegen das Vordringen und Erstarken des barbarischen Elements im imperium Romanum, gegen die Verschiebung des politischen Schwergewichtes von Westen nach Osten (Rom — Nikomedien). Seine Feindschaft richtet sich im besonderen gegen das Barbarenkaisertum als den Bahnbrecher dieser Entwicklung. Seiner Ansicht nach beschreitet es unter Mißachtung der nationalrömischen Traditionen willkürlich seine eigenen Machtwege und trägt auch deshalb die volle Schuld an der trostlosen Lage des Reiches, weil es seine Machtfülle häufig unfähigen Herrschern übergab.[3]) Die Polemik unseres Verfassers ist demnach von einer starken nationalrömischen Gesinnung eingegeben, die sich durch eine ausgesprochen konservative Richtung auszeichnet.[4]) Auch in religiöser Hinsicht vertritt er die heidnisch-römischen Anschauungen; das beweist der Bericht über die Schlacht an der Mulvischen Brücke, wo er die sibyllinischen Bücher befragen läßt.

Wir würden indessen die Einstellung unseres Römers nur unvollständig charakterisieren, wenn wir sie lediglich eine nationalrömische nennen. Mit seiner konserva-

---

[1]) Kap. 9, § 1 u. 2.

[2]) Kap. 38, § 6.

[3]) Nach seiner Ansicht scheinen allein die flavischen Herrscher und Licinius als „würdig“ in diesem Sinne in Betracht zu kommen.

[4]) Seine konservative Einstellung ergibt sich neben der Betonung des nationalrömischen Standpunktes auch daraus, daß er bei der Verurteilung des Diokletianischen Systems auf die früheren Zeiten verweist und behauptet, daß es damals mit einem Herrscher weit besser gegangen sei. Kap. 7, § 2.

tiven Haltung verbindet sich engstens eine senatorische Gesinnung, die an einigen Stellen seiner Darstellung offen zum Durchbruch kommt. Der Senat ist für ihn der eigentliche Träger der Reichsgewalt, der in einem natürlichen Widerspruch zur imperatorischen Gewalt steht, und in ihr den Rivalen sieht. [1]) In § 4 von Kapitel 8 tritt diese Auffassung deutlich hervor. Dort bezichtigt der Verfasser den Kaiser Maximian, systematisch die Schwächung des Senats betrieben zu haben, dadurch, daß er ihn seiner hervorragendsten Mitglieder beraubte. Dagegen berichtet er mit der größten Genugtuung, daß Konstantin nach dem Sieg über Maxentius von Senat und Volk freudig empfangen worden sei; — der Kaiser war ja auch nach dem Spruch der sibyllinischen Bücher ein Freund der Römer, d. h. des Senats und des populus Romanus — auf Senatsbeschluß habe man ihm dann das Vorrecht des ersten Namens verliehen. [2]) An dieser Stelle tritt die senatorische Einstellung unseres Autors in aller Schärfe hervor; er weist den Leser darauf hin, daß die Senatsanerkennung gefordert ist, und die kaiserliche Gewalt erst durch die Bestätigung des Senates sanktioniert wird. Aber unser Römer scheint auch persönliche Beziehungen zu Senatorenkreisen gehabt zu haben. Er teilt uns mit, daß die eine der Freundinnen Valerias einen Senator zum Gatten hatte. [3]) Auch die zweite Freundin Valerias muß der römischen Aristokratie angehört haben, denn sie hatte eine Tochter als Vestalische Jungfrau in Rom zurückgelassen. [4]) Der Verfasser ist also in aristokratisch-römischen Kreisen bekannt, ja er scheint ihnen selbst zu entstammen. Denn wie wäre es sonst erklärlich, daß er immer wieder die Interessen gerade dieser Kreise so entschieden vertritt und an ihrem Schicksal so lebhaften Anteil nimmt? Scheint er nicht selber dabei betroffen, wenn er uns entrüstet mitteilt, daß unter Galerius die Ehrenrechte aufgehoben worden seien, daß jene Bestie nicht allein die Ratsherrn der Dörfer, sondern auch die Vornehmsten in den Städten, Leute, die mit „egregius" und „perfectissimus" angeredet wurden, wegen geringfügiger Delikte foltern ließ? [5]) Wenn er in seiner Darstellung auf die Ausschweifungen der Kaiser zu sprechen kommt, so erwähnt er vorzüglich die Vergehen an Frauen und Mädchen der vornehmen Gesellschaft. Das Kapitel 38 bringt eine Reihe von Belegen hierfür. So bemerkt der Verfasser empört, daß Maximin edle Jungfrauen nach der Entehrung

[1]) Auch die Stelle Kap. 27, § 2 ist hier heranzuziehen.
[2]) s. Kap. 44, § 10 ff.
[3]) u. [4]) Kap. 40, § 1 u. 2.
[5]) Kap. 21, § 3.

seinen Sklaven als Gattinnen schenkte.[1]) Vornehme Frauen und Jungfrauen wurden geschändet, nachdem man vorher festgestellt hatte, ob ihre Glieder auch des kaiserlichen Lagers würdig waren.[2]) Im Falle der Weigerung wurden sie ertränkt[3]); ja die Töchter der Vornehmen wurden, wenn sie sich der durch den Kaiser unterstützten Aufforderung eines seiner Schützlinge widersetzten, mit dem Tode bestraft, oder aber sie hatten — und das war weit schimpflicher für einen Aristokraten —, einen Barbaren als Gatten zu gewärtigen.[4]) Bemerkenswert und für die aristokratische Einstellung unseres Verfassers bezeichnend ist es, daß er die Entehrungen von Frauen und Jungfrauen der Aristokratie für frevelhafter hält als die Knabenschändung.[5])

Auf Grund der vorausgegangenen Untersuchungen erhalten wir von dem Verfasser der Quelle des Laktanz ein klares Gesamtbild. Er ist ein Heide, der von einer starken nationalrömischen Gesinnung durchdrungen ist und die Politik vom Standpunkte der römischen Aristokraten aus betrachtet. In seinen historischen Darlegungen verteidigt er die nationalrömische Tradition gegen den Ansturm der barbarischen Herrschaft. Hieraus versteht sich seine erbitterte Feindschaft gegen die Kaiser der Diokletianisch-Galerischen Dynastie. Der Gegenstand seiner polemisch kritischen Betrachtung ist das Gesamtgebiet der Politik.

§ 3. Umfang und Tendenz der Quellenschrift.

Die Quelle des Laktanz überliefert in ihren Hauptteilen sicher die Geschichte der Jahre 303 bis 313; darüber hinaus berichtet sie zusammenfassend über die Regierungstätigkeit Diokletians (Kapitel 7) und zeichnet in kurzen Strichen die Persönlichkeiten der Mitkaiser Maximian und Galerius (Kapitel 8 und Kapitel 9).

Die Regierungszeit des Galerius und die aus ihr hervorgehenden politischen Wirren bilden also das eigentliche Thema der Darstellung. Hierzu gehört im weiteren Sinne auch die Geschichte der Maximinischen Herrschaft und das Emporkommen der Kaiser Konstantin und Licinius. Die Grenzpunkte der Darstellung sind deutlich bezeichnet durch die Daten der Vizennalfeier Diokletians (November 303) und des Unterganges Maximins (Juni 313).

Mit welcher höheren Absicht mag der Verfasser an seine Darstellung herangetreten sein, welch tieferen Sinn

---

[1]) Kap. 38, § 4.
[2]) u. [3]) Kap. 38, § 2.
[4]) Kap. 38, § 5.
[5]) Kap. 8, § 5; siehe auch die treffenden Äußerungen Pichons auf „Lactance" S. 407.

hat er ihr geben wollen? Es versteht sich von selbst, daß unser heidnischer Autor, der von ausgesprochen konservativ nationalrömischen Vorstellungen und Ideen erfüllt ist, die moderne Entwicklung des Staates unter Diokletian und seinen Nachfolgern ablehnen mußte; für ihn konnte es da kein Kompromiß geben. Und so erscheint seine Darstellung geradezu als der Versuch, an dem Bilde der politischen Gesamtlage des Reiches zu zeigen, daß das neue System mit seinen kulturpolitischen, sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen den Staat zu Grunde richtete, weil es mit der Vergangenheit gebrochen hatte, daß aber durch die allerjüngste Entwicklung, weil sie wieder legitime Bahnen eingeschlagen und Herrscher hervorgebracht habe, die jene Vergangenheit respektierten, wiederum eine Atmosphäre des Vertrauens geschaffen worden sei.[1])

Die Lage des Reiches in der Zeit der Diokletianisch-Galerischen und Maximinischen Herrschaft wird als geradezu katastrophal bezeichnet; der Leser erhält das Bild eines in völliger Auflösung begriffenen Staatswesens. Der empörte Verfasser bezeichnet die Kaiser selbst als die alleinige Ursache hierfür; sie haben als Barbaren den Staat der Römer, das stolze imperium Romanum, systematisch zu Grunde gerichtet und lediglich egoistischen Machtgelüsten gefrönt. Gleichzeitig stellt er die Zerrüttung der politischen Verhältnisse als das tragische Ergebnis der Diokletianischen Reformen dar; es wächst so der Hauptteil organisch aus den einleitenden Betrachtungen heraus. Die Ausführungen über Maximin bewegen sich in der gleichen Richtung, ergänzen und vervollständigen den Anklagebericht des Autors. Auf diesem düsteren Hintergrund erhält die Beurteilung der Flavischen Herrscher ihre besondere Note. Ihrer Würdigkeit und Befähigung als Regenten wird nachdrücklichst Erwähnung getan.[2]) Wie eine freudige Botschaft unterbrechen die Nachrichten über das Emporkommen Konstantins immer wieder die polemische Schilderung des Verfassers. Denken wir nur an die Unterredung zwischen Diokletian und Galerius (Kapitel 18) und die Vorstellung der neuen Caesaren zurück (Kapitel 19) oder an den Bericht über die Flucht des jugendlichen Konstantin vom Hofe des Galerius und den Antritt seiner Herrschaft in Gallien (Kapitel 24), erinnern wir uns dann an seine Erfolge gegen die

[1]) Nicht unerwähnt mag bleiben, daß mit unserem Nachweis die Aufassung Stades, der in Diokletian gleichsam einen neuen Augustus sehen will, unvereinbar ist. Unser Autor greift gerade umgekehrt Diokletian an, weil er nicht in der römischen Tradition wurzelt.

[2]) S. mortes Kap. 18, § 10 und § 11.

Germanen und den Rebellen Maximian (Kapitel 29), schließlich seines Sieges über Maxentius, dem der glorreiche Einzug in Rom folgte (Kapitel 44)! Als Herr der westlichen Hälfte des Reiches rückt er in die ehrwürdige Kapitale des Reiches ein, freudig begrüßt und aufgenommen vom Senat und populus Romanus. Seine Machtstellung wird durch den Beschluß des Senates feierlich sanktioniert. Im Besitze der Legitimität verspricht er, seine Aufgaben im nationalrömischen Sinne zu lösen. Die Gedanken des Verfassers verraten die größte Genugtuung; es scheint, als entbiete er freudigen Herzens selbst Konstantin den Willkommengruß. Von hier aus ist auch die günstige Einschätzung des Licinus zu verstehen, der im Bunde mit Konstantin die Reste der Diokletianisch-Galerischen Herrschaft beseitigt und sich im Osten zum Kaiser aufschwingt. In der Darstellung unseres Verfassers rücken die Schlachten bei Rom und Adrianopel zu den entscheidenden Ereignissen der Zeit auf, sie kündigen den Beginn einer neuen, glücklicheren Aera an. Konstantin und mit ihm Licinius erscheinen als die Retter des Staates.

Der Verfasser der historischen Quelle des Laktanz bekundet neben einer erbitterten Feindschaft gegen die Barbarenkaiser seiner Zeit, wie wir sehen, ausgesprochene Sympathien für das Flavische Herrscherhaus, die in einer Verherrlichung Konstantins, ihres jüngsten Sprosses, gipfeln. Damit reiht sich seine Kaisergeschichte in die Gruppe der Darstellungen ein, die für den Kaiser Konstantin schreiben und literarisch seiner Politik den Weg bereiten. Wir gedenken dabei nicht nur der Analogie der alten Flavischen Kaiser [1]), welche ihre Usurpation in ähnlicher Weise literarisch rechtfertigen wollten, sondern stellen auch darüber hinaus die gewichtige Tatsache fest, daß Konstantin noch im Jahre 313 darauf Gewicht legte, eine Resonanz in den nationalrömischen Kreisen zu finden. Gleichwie die Inschrift des Triumphbogens jede ausgeprägte Stellungnahme nach einer Seite hin vermied, so kann uns die Quellenschrift des Laktanz in Verbindung mit der Tatsache, daß der Christ sie verwerten konnte, zeigen, wie vorsichtig Konstantin die vorhandenen Faktoren beobachtete, um sie dann in sein politisches Gebäude einzugliedern. Insofern dürfte unsere Quellenanalyse auch einen unmittelbaren historischen Gewinn bringen.

---

[1]) Wilhelm Weber, Josephus und Vespasian 1921, S. 89ff.

LEBENSLAUF.

Ich, Karl Ludwig Roller, wurde am 1. Juni 1899 in Darmstadt als Sohn des damaligen Lehramtsassessors in Darmstadt und jetzigen Oberstudiendirektors und Universitätsprofessors in Gießen Dr. Karl Roller geboren und gehöre dem evangelischen Glaubensbekenntnis an. Ich besuchte das Ludwig-Georgs-Gymnasium in Darmstadt und bestand dort im Sommer 1917 die Kriegsreifeprüfung. Von Juni 1917 bis Februar 1920 gehörte ich dem Heere an und verbrachte die letzten anderthalb Jahre dieses Zeitraums in französischer Gefangenschaft. Von Sommer 1920 ab studierte ich Geschichte, Deutsch, Kunstgeschichte und Philosophie an den Universitäten in Gießen, München und Berlin und legte in Gießen im Sommer 1923 die Prüfung für das höhere Lehramt in Geschichte, Deutsch und Kunstgeschichte ab. Von Herbst 1923 bis Herbst 1925 befand ich mich im Vorbereitungsdienst am Landgraf-Ludwigs-Gymnasium (Seminarjahr) und an der Oberrealschule und dem Lyzeum (Probejahr) in Gießen. Am 1. Oktober 1924 wurde ich zum Studienassessor ernannt. Von Herbst 1925 bis Ostern 1926 verwaltete ich eine Lehrerstelle an der Oberrealschule und dem Progymnasium in Alzey, von Ostern 1926 ab bis Ostern 1927 eine solche an der Aufbauschule in Friedberg. Gegenwärtig bin ich im deutschen Auslandschuldienst an der Deutschen Schule in Rotterdam tätig. Während meines Studiums in Gießen besuchte ich die Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren Dr. Dr. von Aster, Behaghel, Bieber, Delbrück, Hirt, Laqueur, Messer, Rauch, Rodenwaldt, Roloff, Trautmann und Vigener; in München hörte ich bei den Herren Professoren Dr. Dr. Aloys Fischer, von Grauert, Mayer, Strich, Wölfflin, Wolters und in Berlin bei den Herren Professoren Dr. Dr. Goldschmidt, Schäfer, Spranger, Troeltsch und Wolff. Im Jahre 1925 bearbeitete ich die von der philosophischen Fakultät der Landesuniversität gestellte Preisaufgabe für das Fach der alten Geschichte über die „Kaisergeschichte in Lactantius, de mortibus persecutorum'." Meine Arbeit wurde von der Fakultät des Preises für würdig befunden.

Ganz besondere Förderung ist mir in meinen Studien durch Herrn Professor Dr. Laqueur zuteil geworden, dem ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Karl Roller, Studienassessor.

INHALTSVERZEICHNIS

LITERATURVERZEICHNIS

Brandt, Wiener Sitzungsberichte phlg. hist. Kl. CXVIII 1889; CXIX 1889; CXX 1890; CXXV 1892.

Brandt, Berliner philologische Wochenschrift 23. Jahrgang 1903 S. 1223 und S. 1255.

Belser, theologische Quartalschrift 74, 1892.

Burckhardt, die Zeit Konstantins des Großen, 4. Aufl. 1924.

Ebert, über den Verfasser des Buches de mortibus persecutorum, Berichte der königlich-sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig 1870.

Hunziker, zur Regierung und Christenverfolgung des Kaisers Diocletianus und seiner Nachfolger, in Büdingers Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte 2. Band 1868.

Jagelitz, über den Verfasser der Schrift de mortibus persecutorum, Berliner Programm 1910.

Kehrein, quis scripserit libellum qui est Lucii Caecilii de mort. pers. Diss. Münster, Stuttgart 1877.

Kopp, über den Verfasser des Buches de mortibus persecutorum, Münchener Diss. 1902.

Müller, Lactantius de mortibus persecutorum, in Konstantin der Große, Gesammelte Studien von J. Dölger (Konstantin und seine Zeit), Freiburg 1913.

Maurice, la véracité historique de Lactance, comptes rendus des séances de l'académie des inscriptions et belles lettres 36. Jahrgang 1908.

Monceaux, l'histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe, Paris 1905.

Peter, die geschichtliche Literatur über die römische Kaiserzeit bis Theodosius I., Leipzig 1897.

Pichon, Lactance, Paris, 1901.

Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft XII S. 354 f.

Schanz, Geschichte der römischen Literatur III, 3. Auflage S. 427 ff.

Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit, Gotha 1887.

Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, 4. Aufl., Stuttgart 1921.

Silomon, Laktanz de mortibus persecutorum. Hermes 47, 1912.

Silomon, Untersuchungen zur Quellengeschichte der Kaiser Aurelian bis Constantius Hermes 49, 1914.

Stade, Der Politiker Diokletian und die letzte große Christenverfolgung, Frankfurter Dissertation 1926.

Teuffel, Geschichte der römischen Literatur III, 6. Auflage S. 201 ff.

Meinen Untersuchungen habe ich den lateinischen Text des Wiener corpus script. eccles. lat. zu Grunde gelegt.

BR 65 L2D48R	Roller Die Kaisergeschichte in Laktanz "de mortibus persecutorum" 938206
MAY 25 1970	RM Grant 5304